

Wissenschaftliche Beilage

zum

Programm des Königlichen Gymnasiums

zu

Strasburg Westpr.

Ostern 1897.

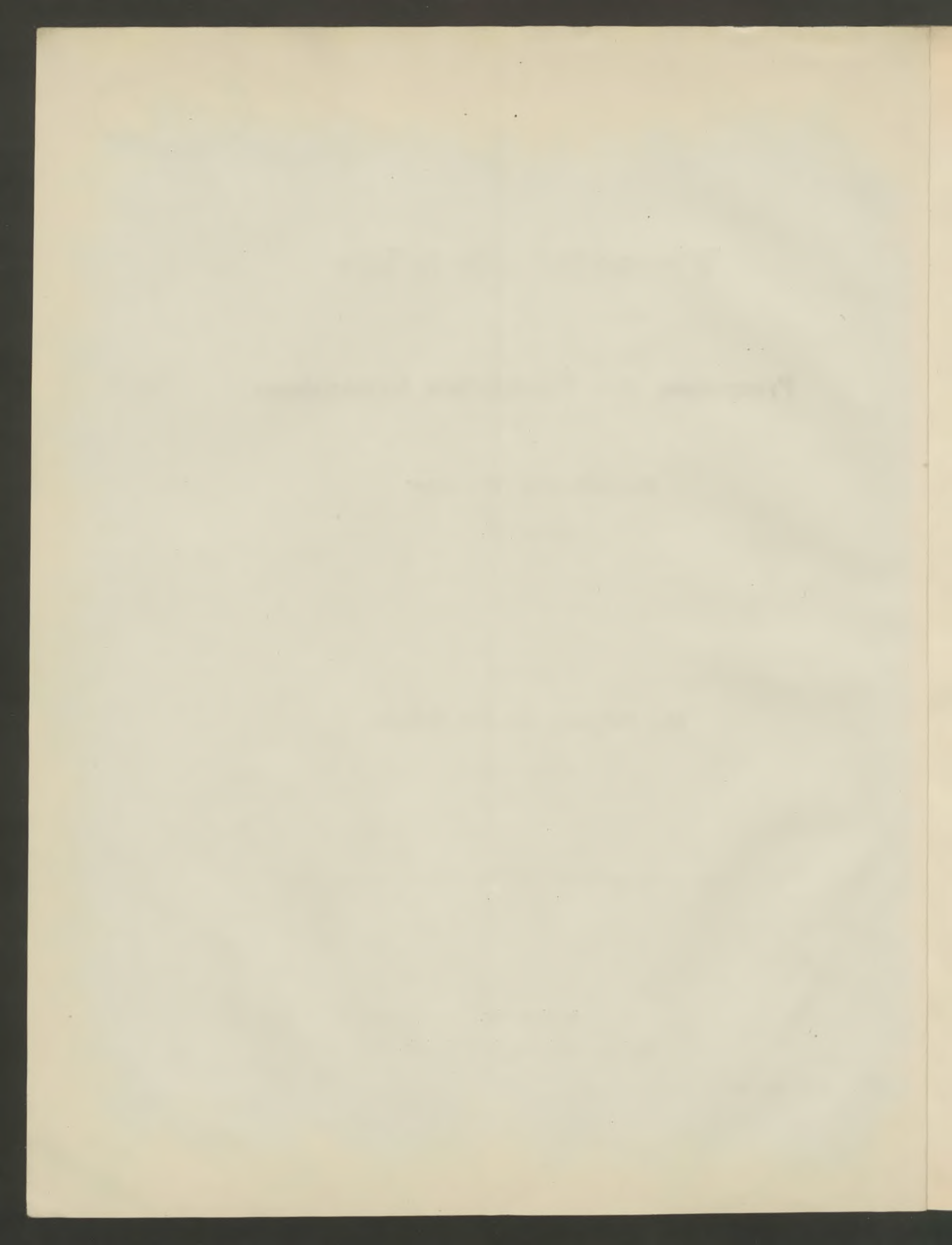
A. Scotland:

Die Odyssee in der Schule.

Fortsetzung.

Strasburg Wpr.
Buchdruckerei von A. Fuhrich.

1897. Prgr. No. 40.



Meine bisherigen Untersuchungen zur Odyssee waren bestrebt, lediglich im Interesse der Schule diejenigen Bestandteile der Überlieferung, die eine wünschenswerte Klarheit und eine aus der Sache selbst sich ergebende Entwickelung vermissen lassen, auszuscheiden, um dadurch eine Auswahl für die Schüler zu schaffen, die das Ganze der Dichtung kürzt, ohne sie in einzelne Stücke zerfallen zu lassen. Denn einerseits ist seit der Beschränkung der Stundenzahl das Lesen der Odyssee mit Auswahl eine dira necessitas geworden, anderseits darf ein einheitlich angelegtes Epos ebenso wenig wie ein Drama sprungweise gelesen werden. Daß es sich bei meinem Zwecke nicht vermeiden ließ, zur Herstellung des Zusammenhanges und zur Beseitigung jeder Textkritik in der Schule selbst Änderungen vorzunehmen, die nicht etwa darauf Anspruch machen als handschriftliche Conjecturen im eigentlichen Sinne zu gelten, sondern nur als Notbehelfe angesehen werden wollen, ist natürlich. Es hat mir zur Freude gereicht, daß meine Ansichten Anerkennung gefunden haben: J. Bach in seiner Schulausgabe der Odyssee (Münster, Aschendorf 1895) und Christ in seiner gekürzten Ausgabe (Wien, Tempski 1891) haben die von mir vorgeschlagenen Kürzungen und die damit verbundenen Änderungen des Textes in großer Zahl aufgenommen. Ich will daher zu Nutz und Frommen späterer Auflagen dieser und ähnlicher Ausgaben in meinen Untersuchungen fortfahren und einige bisher noch nicht erörterte Punkte über den Kampf des Odysseus mit den Freiern in folgenden Zeilen behandeln.

I.

Vor dem Kampfe.

Die Partie φ 186 — 244 hat zu vielen Ausstellungen Veranlassung gegeben, ist sogar als Interpolation gänzlich ausgeschieden worden (Kammer, Einh. d. Od. S. 671 ff.), aber mag sie auch verderbt sein, entbehrt kann sie keineswegs werden; bildet doch ihr Inhalt eine unumgängliche Voraussetzung für das Gelingen des Kampfes gegen die Freier. Denn nicht, um sich Haupt und Schultern küssen zu lassen, folgt der Herr seinen Dienern, sondern um ihnen Aufträge zu geben, ohne deren Ausführung er offenbar auf einen Sieg nicht hoffen konnte. Als Kern dieser Aufträge erkennen wir trotz aller Entstellung der Überlieferung im Einzelnen, daß die *θύραι μεγάροιο* (236) und die *θύραι αὐλῆς* (240) geschlossen werden sollen, also das Hofthor und m. E. die hintere Thür des Männersaales, die in das Frauengemach führt. Daß nur diese gemeint sein kann, nicht etwa die vordere aus dem Hofe in das Haus führende Thür, die Odysseus während des Kampfes mit seinem Leibe deckt (χ 2), beweist die weitere Darstellung und wird auch ersichtlich, wenn wir uns in den Kriegsplan hineindenken, der offenbar schon im Geiste des Helden feststand, als er den Hirten seine Aufträge erteilte. Odysseus hofft den Bogen in seine Hand zu bekommen und mit dieser furchtbaren Waffe den ungleichen Kampf siegreich zu bestehen, ohne auch nur einen seiner Rache entrinnnen zu lassen. Und in der That mußte ihm der Bogen gegenüber den nur mit Schwertern bewaffneten Freiern ein großes Übergewicht geben, sobald es ihm gelang, mit Hilfe des ihm von Athene versprochenen Beistandes (ν 392, υ 44 ff) die Gegner so einzuschüchtern, daß sie sich ihm nicht an den Leib heranwagten. Aber alle bis auf den letzten Mann zu töten, war ihm doch nur möglich, wenn er durch völlige Ab-

sperrung des Saales die Freier hinderte, sich seinen Rachepfeilen durch die Flucht zu entziehen. Auch konnte Odysseus nur dann auf ein glückliches Gelingen rechnen, wenn er den Freiern die Möglichkeit nahm, sich von auswärts mit Schießwaffen zu versehen, und wenn er — last not least — sich den Rücken gedeckt halten konnte. Man denke doch, in welche furchtbare Lage er gekommen wäre, wenn es auch nur einem einzigen seiner Gegner gelungen wäre, ihn von hinten anzugreifen! Mochte er auch den Freiern gewachsen sein, aber nach zwei Seiten gleichzeitig konnte er sich nicht wehren. *Πρὸς δύο λέγεται οὐδ' ὁ Ἡρακλῆς οἷός τε εἶναι* (Plat. Phaed. 38). Demnach ist es nicht nur durchaus vernünftig, daß Odysseus die hintere Thür des Saales schließen läßt, während er selbst die vordere auf der Schwelle stehend besetzt hält, sondern diese Absperrung des Saales bildet neben der Abschließung des Gehöftes geradezu die conditio sine qua non für das Gelingen des Planes. Von diesem Gesichtspunkte werden wir bei der näheren Betrachtung der Einzelheiten unserer Scene ausgehen müssen.

Eumaios erhält nach der Überlieferung den Befehl (auffälligerweise durch *σῆμα* ausgedrückt), nicht etwa selbst die Thür zu schließen, sondern die Frauen, also wohl in erster Linie die Eurykleia, damit zu beauftragen. Kamner a. a. O. weist nun darauf hin, daß nach dem Berichte der letzteren in *ψ* 40 ff die Schaffnerin es nicht gewesen sein könne, die die Dienerinnen einschloß. Das ist sicherlich richtig, aber daraus zu folgern, daß eine Abschließung überhaupt nicht stattgefunden zu haben scheine, ist deshalb unmöglich, weil dadurch der fein angelegte Plan ein Loch bekommen hätte. Vielmehr mußte die Thür nicht nur abgeschlossen, sondern auch während des ganzen Kampfes verschlossen gehalten werden; denn war sie einmal geöffnet, so konnten die Freier leicht durch sie entschlüpfen. Man darf eben nicht vergessen, daß der Ausweg weniger um der Mägde als um der Freier willen ununterbrochen verschlossen gehalten werden mußte, da sonst die Maßregel überhaupt illusorisch gewesen wäre. Dann aber darf Odysseus die Schließung nicht den Mägden übertragen und von der Befolgung seines in 237 ff ausgesprochenen Verbotes das Gelingen des Kampfes abhängig machen. Der verständige Odysseus sollte doch die Macht weiblicher Neugierde nicht so gering schätzen und ihr Verhältnis zu den Freiern in Rechnung ziehen. Daher schließe ich aus *ψ* 40 ff., wenn nicht die Mägde die Thür verschlossen, daß ein anderer das gethan habe. Dieser andere aber kann nur Eumaios selbst gewesen sein. Den zuverlässigen Sauhirten mußte Odysseus mit dieser Aufgabe betrauen und ihm für die Dauer des Kampfes seinen Posten an der Thür anweisen, damit er für deren Verschluß bürge. In diesem Falle könnte freilich Odysseus den Eumaios nicht vorher beauftragen, ihm s. Z. den Bogen zu überreichen (234). Und in der That sind die diesen Auftrag enthaltenden Verse verdächtig. Wenn Odysseus aus dem bisherigen Benehmen der Freier auch wohl annehmen darf, daß man ihm die Waffe nicht wird übergeben wollen (233), so ist doch der Zusatz *φέρων ἀνὰ δώματα* zu *τόξον θέμεναι* (234) vom Übel; denn es handelt sich nicht um einen wirklichen Vorgang, sondern um die Vorstellung einer zukünftigen Handlung, deren nähere Umstände der Auftraggeber noch nicht übersehen kann. Umgekehrt ist es aber wieder anstößig, daß die Verbindung dieses ersten Auftrags mit dem zweiten, den Mägden eine Bestellung auszurichten, durch ein bloßes *τε* geschieht. Hier wußte der Auftraggeber, daß von seinem Standpunkte in der Nähe der Thür (*υ* 257 ff), wohin er nach der Unterredung mit den Dienern offenbar wieder zurückzukehren gedachte (243), Eumaios bis zu der Wohnung der Frauen eine gewisse Strecke zurücklegen mußte. Da verlangt man dem homerischen Sprachgebrauch gemäß doch den Zusatz *ἰών, παριστάμενος, παραστάς* oder drgl. Vrgl. Plat. Phaed. 44: *ἡμεῖς δὲ Ὁμηρικῶς ἐγγὺς ἰόντες πειρώμεθα κ. τ. λ.* Ich streiche daher den auf die Überbringung des Bogens bezüglichen Auftrag. (Über *φ* 378 f an einer an deren Stelle). In der Bestellung an die Mägde ist, abgesehen davon, daß wir eher eine solche speciell an Eurykleia erwarten, *ἡμετέροισιν ἐν ἕρκεσι* ebenso auffällig wie *ἀκὴν ἔμεναι παρὰ ἔργῳ* (239); *ἀκήν* soll hier offenbar heißen „ohne sich stören zu lassen, ohne sich weiter um den Lärm zu bekümmern“, während es sonst stets „lautlos“ (de iis, qui affectu aliquo perturbati obmutuerunt Ebeling lex. Hom.) bedeutet, was hier durchaus nicht in den Sinn paßt. Sodann ist *ἔμεναι* statt *μένειν παρὰ ἔργῳ* ungewöhnlich. Und dann frage ich, was soll denn Eumaios thun, nachdem er den Mägden die Bestellung ausgerichtet hat? Nehmen wir aber an, daß er selbst beauftragt wurde, die Thür zu schließen, so fallen alle

Bedenken fort. Die Verderbnis der Stelle scheint dadurch entstanden zu sein, daß man infolge der großen Interpolation χ 126 — 296, von der weiter unten die Rede sein wird, den Eumaios während des Kampfes auf irgend eine Art in den Männersaal schaffen mußte, um ihn gegenüber den mit Lanzen bewaffneten Freiern als Bundesgenossen für Odysseus zur Verfügung zu haben. So hieß man ihn denn das Absperren der Thür den Mägden übertragen, änderte demgemäß den Befehl des Odysseus ab und verlor auf diese Weise den ursprünglichen Zweck der Maßregel völlig aus dem Auge.

In dem Auftrage an Philoitios 240 f erregt *ϑοῶς* Anstoß; denn als Odysseus sprach, war zu einer besonderen Schnelligkeit keine Veranlassung vorhanden. Im Gegenteil, die plötzliche Schließung des am Tage offenstehenden Hofthores mußte den Freiern verdächtig vorkommen. Ihrer Wahrnehmung aber entgehen konnte dies nicht, da sie m. E. bei dem Bogenschusse die Augen nach dem Hofe gerichtet hatten. Vergl. Fleckeisen, N. Jhrbch. 1887 S. 153 ff, wo ich glaube bewiesen zu haben, daß die Beile auf dem Hofe gestanden haben müssen; es wäre auch zu lächerlich gewesen, hätte man wollen in den Saal hineinschießen nach der Richtung, in der Penelope stand. Das Hofthor durfte also erst nach Beginn des Kampfes geschlossen werden; dann aber war Schnelligkeit notwendig. Daher meine ich, daß *ϑοῶς* darauf hindeutet, daß Odysseus diesen Zeitpunkt bezeichnet habe und vermute, daß Vers 237, der die betreffende Zeitangabe enthält, aber infolge der argen Corrumpierung fälschlich in den Auftrag des Eumaios hineingeraten ist, mit geringer Veränderung an 241 anzuschließen ist. Eumaios konnte jederzeit ohne Aufsehen zu erregen an der inneren Thür den auf der Seite der Frauenwohnung befindlichen Riegel vorlegen, Philoitios aber mußte den Auftrag erhalten, erst nach hereingebrochener Katastrophe schnell das Hofthor zu schließen.

Der Auftrag für beide Hirten, dem Odysseus nach der Besprechung einzeln in den Saal zu folgen, ist sinnlos für Philoitios, der seine Aufgabe bequemer ausführen kann, wenn er sich für alle Fälle gerüstet in der Nähe des Hofthors aufhält. Aber auch Eumaios, der heimlich die nach der Frauenwohnung führende Thür von außen abriegeln sollte, hätte klüger gethan, nicht durch den Saal, sondern durch die hinteren Gemächer in das Haus einzutreten und sich so auf seinen Posten zu begeben.

Demgemäß schlage ich für die Rede des Odysseus an seine Diener folgende Form vor:

φ 228 *παύεσϑον κλαυϑμοῖο γόοιό τε, μή τις ἴδηται.*
229 *ἐξελϑὼν μεγάροιο, ἄταρ εἴπῃσι καὶ εἴσω.*
234 *ἀλλὰ σύ, δῖ᾽ Εὔμαιε, μυχῷ ϑαλάμοιο παραστὰς*
236 *κληῖσαι μεγάροιο ϑύρας πυκινῶς ἀραρυίας,*
239 *μηδέ τι προβλώσκειν, ἀλλ᾽ ἔμπεδον αὐτόϑι μίμνειν.*
240 *σοὶ δέ, Φιλοίτιε δῖε, ϑύρας ἐπιτέλλομαι αὐλῆς*
241 *κλῇισαι κληῖδι, ϑοῶς δ᾽ἐπὶ δεσμὸν ἰῆλαι,*
237 *ἢν ἀνδρῶν στοναχῆς ἠὲ κτύπου ἔνδον ἀκούσῃς.*

Hierauf folgen dann als Abschluß der Scene 242 u. 243. So wäre alles sachlich, natürlich und zweckmäßig angeordnet, und Odysseus würde auch hier seine Umsicht und Klugheit aufs glänzendste bewähren. Daß zu dieser Auffassung der Bericht über die Ausführung des Auftrages durch Eumaios (φ 380 - 387) nicht paßt, ist selbstredend. Aber weder dieser Bericht noch der über die Ausführung des dem Philoitios gewordenen Befehls (φ 388 — 391) ist erforderlich; wir empfinden keine Lücke, wenn φ 380 — 391 fortfallen, da wir überzeugt sein können, daß die treuen Diener die Befehle ihres Herrn pünktlich ausgeführt haben werden, wenn uns dies auch nicht ausdrücklich mitgeteilt wird.

Sind aber die an die beiden Diener ergangenen Befehle nicht entbehrlich, so ist die vorangehende Erkennungsscene es ebenfalls nicht. Freilich 197 f und 200 — 216 werden wir streichen, zumal Odysseus in der heimlichen Zusammenkunft mit seinen Dienern möglichst wenig Worte gemacht haben wird und sicher sein konnte, daß die beiden treuen Seelen auch ohne das Versprechen eines Extrahonorars ihre Pflicht thun würden. Daß er, um allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen, seine Identität möglichst schnell durch die Narbe feststellt (auch Eurykleia hatte ihn an der Narbe erkannt, s. Fleckeisen N. Jhrbch.

1890 S. 225 ff), ist sachgemäß. Daß die Narbe infolge der Verwandlung durch Athene verschwunden sei, ist eine willkürliche Annahme; Odysseus erscheint vielmehr nur gealtert (π 174. 199. 273. 456 vrgl. π 207 ff ς 337) als eine spätere Auflage seiner selbst, wenn ich so sagen darf. Auch widerspricht das Motiv von der Narbe nicht dem späteren Erkennen durch Penelope, es beweist vielmehr die außerordentliche Feinheit des Dichters, daß die Gattin ihn nicht an einem auch anderen bekannten Merkmale, sondern durch die Mitwissenschaft eines nur ihnen beiden vertrauten Umstandes erkennt. — Vers 225 halte ich zum mindesten für überflüssig, aber die beiden folgenden sind nur für den anstößig, der geschmacklos genug ist, aus ihnen einen Schluß auf die Stunde des Tages ziehen zu wollen, während sie vielmehr ganz allgemein ein dichterischer naiver Ausdruck sind für „sie hätten mit ihren Gefühlsergüssen kein Ende gefunden, wenn nicht etc.". Vrgl. π 220 f *) Übrigens ist daran nicht Anstoß zu nehmen, daß in unserer Scene Odysseus sich in erster Linie an Philoitios wendet, und dieser zuerst seine Ergebenheit gegen den Herrn ausspricht, während Eumaios in 203 f gewissermaßen nur sein Amen dazu sagt. Kommt Odysseus doch zum ersten Male mit dem Rinderhirten zusammen, während er des Eumaios Treue bereits genügend erprobt hat.

Wo aber ist die so geänderte Scene unterzubringen? An ihrer bisherigen Stelle kann sie nicht bleiben, denn mit den landläufigen Erklärungen für die Entfernung der Hirten, Odysseus habe „vielleicht" einen Wink gegeben (Faesi), einer folge dem andern „unwillkürlich" (Düntzer), Antinoos habe auf ihre Entfernung schon „hingedeutet" (Ameis) kann man sich unmöglich zufrieden geben. Warum will man aber die Entfernung der Hirten nicht dort einschalten, wo sie durch die Rede des Antinoos (φ 85 ff) motiviert wird? Dieser verbittet sich die Thränen, welche die treuen Diener beim Anblicke des Bogens ihres Herrn vergießen und fordert sie auf, entweder beim Schmause sich ruhig zu verhalten, oder wenn sie weinen wollen, hinauszugehen. Was war da natürlicher, als daß beide das letztere wählten? Wie verächtlich würden sie uns erscheinen, wollten sie noch länger im Saale verbleiben und ruhig weiterschmausen! Ihr Schmerz um den verschollenen Herrn läßt sich nicht commandieren, und so gehen sie in den Hof und aus diesem hinaus (φ 191), offenbar in der Absicht, nach ihren Wohnstätten heimzukehren. Odysseus aber geht hinter ihnen her (χ 190) — und kann dies während der allgemeinen Aufregung über den bevorstehenden Wettstreit, ohne Aufsehen zu erregen, thun — um sie im richtigen Augenblicke und an geeigneter Stelle anzureden. Ich schlage daher vor, die ganze Erkennungsscene, wie ich sie oben reconstuiert habe, sogleich auf die Rede des Antinoos (φ 85 — 95) folgen zu lassen, wodurch zugleich der wohl berechtigte Einwand gegen die Überlieferung fort fällt, daß die Hirten und Odysseus im spannendsten Momente den Saal verlassen.

Es erübrigt nun noch zu untersuchen, ob die Umstellung der Scene sich mit der übrigen Darstellung verträgt. Fügen wir also φ 188 — 243 mit den oben besprochenen Änderungen hinter φ 97**) ein, so würde nun auf die Erkennungsscene zwischen Odysseus und den Hirten eine Rede des Telemachos (φ 101 — 117) folgen, die auf die vorher in

---

*) Freilich hat sich hier wegen Verderbnis des folgenden Textes ein Unsinn eingeschlichen; denn der ruhigere, besonnere Teil muss mahnen, der Rührung ein Ende zu machen, daher kann es hier nur heissen: *εἰ μὴ Τηλέμαχον προσεφώνε δῖος Ὀδυσσεύς.*

**) Zum Abschluss der Rede des Antinoos (φ 85 ff) genügen die Verse 96 f; der folgende Zusatz:
ἦ τοι ὀιστοῦ γε πρῶτος γεύσεσθαι ἔμελλεν ἐκ χειρῶν Ὀδυσῆος κ. τ. λ, der zukünftigen Ereignissen vorgreifend die Spannung vermindert und die Wirksamkeit des Eindrucks beim Fortschritt der Handlung beeinträchtigt, ist unhomerisch: *ἔμελλε* u. ä. mit dem Inf. Fut. oder Praes., falls sie sich nicht auf einen bereits in der Vergangenheit liegenden Vorgang beziehen (ζ 165, η 270 u. ö), weisen sonst niemals auf ein in Zukunft bevorstehendes Ereignis hin, sondern leiten vielmehr ein sofort zu erzählendes, eine unerwartet eintretende Katastrophe ein, die durch die Conjunktionen *ἀλλά* (*K* 336) oder *γάρ* (*K* 26, *M* 113, *Π* 46, *P* 278 u. ö) unmittelbar angeschlossen wird. — Ausserdem ist *πρῶτος* hier schief. Wenn Odysseus später den Antinoos zuerst aufs Korn nimmt, so geschieht dies, weil er sich des gefährlichsten Gegners zuerst entledigen will, hier aber, wo Antinoos als einziger den Bogen zu spannen hofft, dient *πρῶτος* keineswegs dazu, die Grösse des Widerspruches zwischen Selbstüberschätzung und Erfolg zum Ausdruck zu bringen; wir erwarten vielmehr *καὶ αὐτός*. Ferner ist mit *τότε* in 99 nichts rechtes anzufangen; überflüssig wäre es, wenn *ἀτίμα κ. τ. λ.* sich auf den Gesamtaufenthalt der Freier im Hause des Odysseus bezöge; nur gezwungen könnte es mit „am gestrigen Tage" (Ameis) übersetzt werden, wenn *ἀτίμα* auf die Einzelvorgänge in ρ 445 — 463, 477 — 480 hinwiese. Dann aber hätte der Dichter statt *ἥμενος ἐν μεγάροις* wohl eher *θρῆνυν ἑλὼν τε βαλὼν τε* zu *ἀτίμα* hinzugefügt. Wir können daher φ 98—100 streichen.

φ 91 ff von Antinoos ausgesprochenen Bedenken Bezug nimmt, nunmehr aber infolge des langen Einschubes jeden Anknüpfungspunkt verloren hätte. Diese Rede ist aber auch in der Reihenfolge der Überlieferung höchst bedenklich. Sollte nämlich Telemachos, der am Schlusse von υ ob der dem Vater zugefügten Beleidigung diesen erwartungsvoll angesehen hatte, ob nun nicht der Augenblick gekommen sei, Hand an die Freier zu legen, sollte er, sage ich, als das unvermutete Erscheinen der Penelope mit dem Bogen Vater und Sohn aus der peinlichen Verlegenheit riß, nicht ahnen, daß der Entscheidungskampf jetzt nicht mehr lange auf sich warten lassen werde? Und in dieser ernsten Spannung, angesichts der bevorstehenden Entscheidung, sollte Telemachos eine solche Rede halten, die Heiterkeit und Frohsinn atmet? Schlug er aber mit Rücksicht auf die Freier einen so heiteren Ton an, wollte er vielleicht durch den Ausdruck seiner Freude (105) sie in Sicherheit einwiegen, so bedurfte es sicherlich nicht erst der einleitenden Entschuldigung: ἦ μάλα με Ζεὺς ἄφρονα θῆκε Κρονίων (102 vrgl. 105). Denn es war den Freiern sattsam bekannt, daß er sie längst gern los geworden wäre, und sie hätten von ihrem Standpunkte (vrgl. β 188 f) seine Freude darüber ganz natürlich finden müssen, daß Penelope sich endlich entschlossen hatte, dem besten Bogenschützen ihre Hand zu reichen und das Haus dadurch von der Freierplage zu befreien. Telemachos wäre endlich zu Vernunft gekommen, hätten sie denken müssen. Wie widerlich wirkt ferner das Anpreisen der Mutter (φ 106 — 110) in ihrer eigenen Gegenwart seitens des Sohnes, ganz abgesehen davon, daß es der Beharrlichkeit der Freier gegenüber (β 127 f, 206 f. u. ö.) nicht erst von Nöten war! Auch bedurfte es einer besonderen Aufmunterung zum Kampfe (φ 111 f) unter den obwaltenden Umständen gewiß nicht, und außerdem kam diese zu früh, da Telemachos die zu dem Wettkampfe notwendigen Vorbereitungen (φ 118 ff.) ja noch nicht einmal getroffen hatte. Und nun gar die Erklärung zum Schluß der Rede, daß Telemachos selbst den Bogen zu spannen versuchen wolle, um im Falle des Gelingens die Mutter bei sich zu behalten! (114 ff.). Warf er dadurch nicht die klare und bündige Abmachung der Penelope in φ 75 ff. über den Haufen? Und solche Eigenmächtigkeit sollten sich die Freier so ruhig gefallen lassen, ohne Einspruch dagegen zu erheben? In Wirklichkeit versucht ja Telemachos später den Bogen zu spannen, und zwar ganz zuerst, aber, wie aus den Worten des Antinoos φ 141 f hervorgeht, völlig hors de concours und darum auch ohne Widerspruch seitens der Freier. Er hat die Beile gestellt und will sich von der Tadellosigkeit seiner Arbeit durch einen Probepfeil überzeugen. Aber man verstand das eben nicht, sondern hat geglaubt durch den Einschub φ 113 ff. den Schießversuch des Telemachos motivieren zu müssen. Die Rede ist also im einzelnen nicht frei von Unschönheiten uud Unwahrscheinlichkeiten, im ganzen drückt sie weder Stimmung oder Meinung des Telemachos aus, noch erscheint sie den Freiern gegenüber notwendig, so daß wir sie in jedem Falle streichen können.

Nach Fortfall von φ 101 — 117 würde nunmehr auf die Erkennungsscene die Schilderung der Vorbereitungen zum Wettkampfe folgen (φ 118 ff.), welche Telemachos trifft, indem er die Beile genau nach der Richtschnur stellt. Der Eingang dieser Darstellung, der in der Überlieferung sich enge an die ausfallende Rede des Telemachos anschließt, muß natürlich eine Änderung erfahren, etwa so:

Τηλέμαχος δ' ἄρ' ἀπ' ὤμοιιν θέτο φοινικόεσσαν
χλαῖναν ἀναΐξας, ἀπὸ δὲ ξίφος ὀξὺ θέτ' ὤμων,

im übrigen aber ist der Zusammenhang nunmehr ein guter, auch wird der Einwand gegen die Überlieferung beseitigt, daß die Handlung während der Abwesenheit des Odysseus und der Hirten um keinen Schritt weitergekommen sei. Als Odysseus nämlich zurückkehrt, ist die Handlung soweit vorgeschritten, daß Telemachos sich an die Aufstellung der Beile machen kann, nachdem er mittlerweile die dazu nöthigen Gerätschaften, Spaten und Richtschnur (φ 120 f.) herheigeschafft hat. So fügt sich die Scene nach meinem Vorschlage gut ein, nur in 130 müßte man statt τοῖς δ' αὖτις infolge des Ausfalls der ersten Rede des Telemachos etwa τοῖς δ' ἄρα δή setzen.

Desgleichen stößt die Enfernung der Scene φ 188 — 243 von ihrer bisherigen Stelle auf keine Schwierigkeit. Es giebt einen guten Zusammenhang, wenn auf die Schilderung

der Versuche der Freier (φ 179 — 185) nebst den sich daran anschließenden Versen 186 f.:

Ἀντίνοος δ' ἔτ' ἐπεῖχε καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής,
ἀρχοὶ μνηστήρων, ἀρετῇ δ' ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι

unmittelbar 245 ff.: *Εὐρύμαχος δ' ἤδη τόξον μετὰ χερσὶν ἐνώμα κ. τ. λ.* folgt. Daß selbstverständlich *ἐπεῖχε* nicht „zauderte" heißen kann, wie Faesi will, liegt auf der Hand, da durch das folgende *ἤδη ἐνώμα* jeder Gedanke des Zagens ausgeschlossen ist. Warum sollte aber *ἐπεῖχε* nicht heißen können „befand sich dabei", „war daran", „war an der Reihe"? Also: nach den vergeblichen Anstrengungen der übrigen Freier, die den Versuch bereits aufgegeben hatten, da sie *πολλὸν βίης ἐπιδευέες ἦσαν*, waren Antinoos und Eurymachos an die Reihe gekommen und sie hatten, wie es ja auch bei diesen Hauptthelden natürlich war, so wenig Neigung zum Zaudern, daß Eurymachos schon den Bogen in der Hand hatte. Daß die beiden stärksten Freier ihre Versuche bis zuletzt aufsparten, war natürlich bei einem Wettkampfe, bei dem man meist die schwächsten Teilnehmer beginnen läßt, die stärksten aber erst zuletzt einreiht, um das Interesse nicht von vornherein zu erschöpfen. Demgemäß wird auch hier der Wettkampf durch Leiodes eingeleitet, der als der schwächlichste aller Freier (φ 145 vrgl. 172 f.) es mehr mit Bacchos als Ares hält. Nach dem vergeblichen Versuch des Leiodes*) begnügt sich der Dichter mit der summarischen Angabe, daß auch die übrigen Freier nicht imstande waren den Bogen zu spannen (184 f), und fügt dann hinzu, daß nur noch die beiden Führer als die letzten übrig blieben. Es ist dies so sachgemäß, daß kein Zweifel dagegen aufkommen kann. Die Umstellung der zwischen Odysseus und den Hirten sich abspielenden Erkennungsscene bietet also keine Schwierigkeit.

II.

Der Kampf.

Odysseus hat — ob durch die Hand des Eumaios oder des Telemachos mag vorläufig dahingestellt bleiben — den Bogen erhalten und von seinem Schemel aus (φ 420 vrgl. ϑ 186), auf dem er nahe der Thür innerhalb des Saales (υ 258, φ 243) sitzt, den Meisterschuß gethan, und zwar, wie schon gesagt, nach dem Hofe zu. Noch immer in der Rolle des Bettlers spricht er seinem Wirte, der im Saale weilt, seine stolze Genugthuung über das Gelingen des Schusses aus und fügt mit bitterer Ironie und von den Freiern nicht verstanden hinzu, daß es nunmehr Zeit sei, die Abendmahlzeit (Tod) am hellen Tage zu bereiten und auch anderweitig Kurzweil zu treiben (Kampfgetümmel) unter der Leier (Bogensehne) Klang (φ 424 — 430). Nach einem nicht mißzuverstehenden Winke gegen Telemachos wirft er dann plötzlich sein Gewand ab, springt auf die Schwelle des Hauses und schießt den Antinoos nieder (χ 5 ff.). Daß dies alles das Werk eines Augenblicks gewesen sein muß, erhellt sowohl aus der ganzen Lage, wie aus der Verblüfftheit der Freier, die immer noch nicht merken, was die Glocke geschlagen hat. Gleichzeitig mit dem Fallen des hüllenden Mantels muß auch die Maske gefallen sein, so daß Odysseus in pran-

*) Leiodes sagt 153 f.: *πολλοὺς γὰρ τόδε τόξον ἀριστῆας κεκαδήσει θυμοῦ καὶ ψυχῆς*, und dass dies wörtlich aufzufassen ist, lehren die Verse 154 — 156. Dem widerspricht aber der sofort hinterher erteilte Rat, sich nach anderen Gattinnen umzusehen, während er sich gut an 152 anschliessen würde: Ich spanne den Bogen nicht; mag ihn aber auch ein anderer nehmen — er wird ihn ebenfalls nicht spannen können, ist zu ergänzen — jetzt hofft wohl noch mancher die Penelope zu erringen, hat er aber erst den Bogen erprobt, so wird er seine Unzulänglichkeit erkennen und hinfort sich eine andere Achaierin als Gattin auswählen, während Penelope freie Hand behält, sich einem Manne zu vermählen, *ὅς κε πλεῖστα πόροι καὶ μόρσιμος ἔλθοι.* Es würden daher eher mit Düntzer 153 — 156 als mit Bekker 157 — 162 zu streichen sein. Demgemäss müssten auch die auf die Selbstmordidee zurückweisenden Verse 170 f ausscheiden. Der Anfang der Rede (168 f.) bezöge sich dann völlig sachgemäss auf die mutlose Äusserung des Leiodes, die als böses Omen gelten musste, da sie einer Abmahnung von allen weiteren Versuchen gleichkam. Der Schluss von 169 ist entbehrlich, und ich lasse auf 168 folgen: 169 + 171 *δεινόν τ' ἀργαλέον τ', ἐπεὶ οὐ δύνασαι σὺ τανύσσαι κ. τ. λ*; das ist klar und sachgemäss. Die Stelle verrät deutlich genug die Mühe, die es gekostet hat, den Selbstmordgedanken hier einzufügen. Der Schlussvers 174 ist entbehrlich.

gender Schönheit und reifer Manneskraft erschien. Daß der Dichter diese Verwandlung nicht erst wie in den ruhigen Scenen ν 429 ff., π 172 ff. und 455 ff. durch Athene vollziehen läßt, sondern sie als geschehen voraussetzt, ist bei der übergroßen Schnelligkeit der Entwickelung nicht wunderbar. Ebenso wenig, wie ein Künstler den sich rächenden Odysseus als einen runzeligen Greis darstellen wird, ebenso vollzieht der Hörer, ohne erst auf den Zauberstab der Athene zu warten, in seiner Phantasie an dem göttlichen Dulder die Rückverwandlung in seine ihm eigene Heldengestalt, sobald dieser zum Kampfe auf die Schwelle springt. Freilich merken die Freier diese plötzliche Metamorphose vorerst noch garnicht. War doch alles so überraschend gekommen, daß sie sich über die Bedeutung des Vorganges keine Rechenschaft ablegen konnten. Sehr natürlich machen alle sich mit dem blutüberströmt zusammenbrechenden Antinoos zu schaffen; seine Ermordung wollen sie rächen (26 — 30), an ihre eigene Gefahr denken sie nicht im geringsten, bis sie, durch das zürnende ὦ κύνες κ. τ. λ. des Odysseus aufgerüttelt, diesen sich genauer anschauen, und es ihnen nun wie Schuppen von den Augen fällt, daß es jetzt das eigene Leben zu verteidigen gilt (42). Dieser Eindruck wäre ohne die vorher erfolgte Rückverwandlung des Odysseus nicht möglich, aber bewußt werden die Freier dieser sich erst jetzt. Darum ist auch kein Grund vorhanden, nach Aristarchs Vorgang im Anschluß an 31 die Verse 32 f. zu streichen, die die Verblüfftheit der Freier sehr schön kennzeichnen. Ich schlage daher vor, nach 30 zu schreiben:

ὣς φὰν χωόμενοι, τὸ δὲ νήπιοι οὐκ ἐνόησαν κ. τ. λ.

Im Vorhergehenden aber möchte ich 24 und 25 streichen, jedoch nicht sowohl, weil sie auf die Vorstellung zurückgehen, daß die bisher im Saale befindlichen Waffen erst kurz vorher weggeschafft sind, (τ 3 — 52), diese Scene aber als Interpolation angesehen wird (Kirchhoff, Düntzer), sondern vielmehr weil die ahnungslosen Freier in jenem Augenblicke wohl noch garnicht das Bedürfnis nach einer allgemeinen Bewaffnung gehabt haben.

Daß Vers 37 auszuscheiden ist, bedarf wohl kaum näherer Begründung.

Die weitere Schilderung des Verhaltens der Freier wird erst verständlich, wenn, wie ich bereits oben S. 4 ausgeführt habe, wir sie uns im Saal völlig abgeschlossen denken. Nicht alle waren sie mutige Helden, auch lähmte der jähe Schreck ihre Kraft, da sie so plötzlich den grimmen Rächer seiner Ehre vor sich sahen. Ihr Schuldbewußtsein machte sie verstummen und erzittern (42 und noch gesteigert 68). Warum entfloh denn aber, frage ich, niemand, wenn irgend ein Ausweg nach dem Hinterhause möglich war. Wenn es freistand, den verderblichen Pfeilen zu entrinnen, warum ließen sich dann die Freier erbarmungslos niedermetzeln, warum zogen denn Leiodes (χ 310 ff.) und Phemios (χ 330 ff.) vor, bis zuletzt im Saale auszuharren, um sich schließlich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade zu übergeben, statt sich rechtzeitig zu entfernen? Wäre der Saal nicht bis zum letzten Augenblicke des Kampfes abgesperrt gewesen, so wäre es unbegreiflich, daß Medon in seiner Angst in eine Stierhaut gehüllt sich unter einem Sessel verbarg (χ 162 ff.), statt wegzulaufen. Denn derjenige, dem es gelang auch nur den Saal zu verlassen, erreichte doch dadurch schon einen nicht zu unterschätzenden Vorteil; er konnte dann seine weitere Flucht unbehelligt von Odysseus bewerkstelligen, der ja bei Leibe nicht seinen Standpunkt auf der Schwelle verlassen durfte, wenn er einerseits die noch im Saale befindlichen Freier nicht durch die Thür entschlüpfen lassen und anderseits sich den Rücken und die Flanken gedeckt halten wollte. Das Benehmen der Freier ist also nur verständig und verständlich, wenn, wie ich oben ausgeführt habe, jeder Ausweg versperrt war. Dies bestätigt ferner Odysseus durch 65 f.: Da er keinen entrinnen lassen will (χ 41), so kann er ihnen nicht ernstlich die Wahl stellen, entweder zu kämpfen, oder zu fliehen; es ist dies vielmehr eitel Hohn, wie er denn auch sofort hinzufügt: ἀλλά τιν᾽ οὐ φεύξεσθαι ὀίομαι αἰπὺν ὄλεθρον. Aber es genügt nicht nur, daß der Saal versperrt war, die Freier müssen sich dessen auch bewußt geworden sein. Es ist ja auch natürlich genug, daß sie in ihrer Bestürzung unwillkürlich nach einem Ausgang sich „umgesehen" haben werden; aber es wird beim bloßen Sehen nicht geblieben sein, sie werden doch wohl an der verschlossenen Thür auch gerüttelt haben — freilich vergebens. Es liegt doch zu nahe, sich den Vorgang in dieser Weise vorzustellen. Daher halte ich im Gegensatze zu Düntzer, Faesi und Ameis den Vers 43: πάπτηνεν δὲ ἕκαστος, ὅπῃ φύγοι αἰπὺν ὄλεθρον für durchaus notwendig und sachgemäß

und meine, daß ebenso wie unser „sich nach etwas umsehen", auch παπταίνειν hier nicht sowohl das Sehen an sich, als vielmehr das dem Gefühle der Angst entspringende Gebahren im Allgemeinen bedeutet. Nur unter der Voraussetzung dieser Kenntnis ist es erklärlich, daß Eurymachos in der äußersten Not sich zu dem Angebote eines reichen Entgeltes herabläßt (χ 45 — 59) und nach Verwerfung seines Kompromißvorschlages sich zu dem verzweifelten Kampfe entschließt, um den Ausweg durch die Hauptthür mit Gewalt zu erzwingen, da es einen andern nicht giebt.

Eurymachos spricht den Freiern Mut zu und verabredet mit ihnen einen gemeinsamen Ansturm (χ 75 f.). Gelang es den Odysseus von der Schwelle wegzudrängen, und erreichte auch nur einer der Freier den Hof, so war jener verloren. Alles hing daher für die Freier von dem Gelingen dieses gemeinsamen Ansturmes ab. Eurymachos stürzt mit gezücktem Schwerte voran, aber ein wohlgezielter Schuß streckt ihn nieder (χ 79 — 88). Ohne einen Augenblick zu verlieren, springt nunmehr Amphinomos in die Bresche und unmittelbar hinter dem stürzenden Eurymachos dringt er mit seinem Schwerte auf Odysseus ein, εἴ πώς οἱ εἴξειε θυράων (φ 90). Auch hier wird wieder ausdrücklich hervorgehoben, daß es galt den Odysseus von der Thür zu verdrängen; eine andere Möglichkeit aus dem Saale zu gelangen konnte daher nach der Überzeugung der Freier nicht vorhanden sein. Während nun Odysseus einen neuen Pfeil anlegt und zielt, ist er wehrlos, und es wäre dem Amphinomos gelungen ihn zu überrennen oder zu töten, wenn nicht Telemachos ihn rechtzeitig mit seiner Lanze durchbohrt hätte (χ 91 ff.). Der Jüngling zeigt hierin nicht minder seine Geistesgegenwart, wie in dem Anerbieten, dem Vater Helm, Schild und 2 Speere herbeizuschaffen (χ 101 f.), wohlgemerkt, keinen Panzer; denn die Anlegung dieses hätte zu viel Zeit gekostet, während der Odysseus den Freiern gegenüber sich hätte Blößen geben müssen. Bis zur Rückkehr des Sohnes und noch darüber hinaus, solange die Pfeile reichen, verteidigt sich Odysseus mit diesen, dann erst nimmt er eilig die herbeigeholten Waffen (114 — 125). Bis hierhin ist die Entwickelung des Kampfes verständlich: der Tod der beiden Führer der Freier ist der Wichtigkeit der Persönlichkeiten entsprechend ausführlicher erzählt; die Freier sind durch den Tod dieser und des Amphinomos so eingeschüchtert worden, daß keiner mehr an den Odysseus sich heranwagt, und einer nach dem andern mit den Pfeilen erlegt werden kann.

Nun tritt aber eine Partie ein (χ 126 — 296), die an Unklarheit, Verworrenheit und Abgeschmacktheit Ungeheuerliches leistet. Wir erfahren plötzlich, daß es außer den bisher bekannten Thüren noch eine ὀρσοθύρη gab (126), die den Erklärern viel Kopfzerbrechen gemacht hat. Diese soll eine „Steigthür oder Springthür" (Faesi), eine „Hinterthür in der Seitenwand des Saales" (Ameis) gewesen sein, dem Haupteingange in den Männersaal schräg gegenüber. Durch sie gelangt man in eine λαύρη, einen Gang oder Corridor, durch dessen Vermittelung man, wenn auch nicht ohne Gefahr (136 f.), den Hof erreichen kann. Denn sonst hätte nicht der Vorschlag gemacht werden können, daß einer auf diesem Wege sich davonmache, um die λαοί zur Hilfe herbeizuholen (132 ff.). Die Erklärer meinen demgemäß, daß sich dieser Gang von der ὀρσοθύρη aus an der Seitenwand und der Vorderwand des μέγαρον entlang gezogen habe und in der Nähe der „Saalthür", dem Standpunkt des Odysseus, in den πρόδομος eingemündet sei. Dann müßte aber θύρετρα αὐλῆς (137) die Saalthür bedeuten, während es nur das in der Hofmauer befindliche Thor bezeichnen kann (s. φ 240) trotz Ameis und Faesi, die sich für ihre Erklärung auf σ 385 berufen, wo jedoch keineswegs θύρετρα αὐλῆς steht, sondern θύρετρα allein, das durch das folgende φεύγοντι διὲκ προθύροιο θύραζε ausdrücklich als Hausthür gekennzeichnet wird. Aber es giebt noch einen andren Ausgang! Melanthios, der den ersten Vorschlag nicht für ausführbar hält, erbietet sich Waffen herbeizuholen und steigt „ῥῶγες μεγάροιο" hinauf nach der Rüstkammer. Will man aber diese mit dem μέγαρον nicht gerade Wand an Wand gelegen sich vorstellen, so kann der Ziegenhirt in sie nicht anders als durch Vermittelung derselben λαύρη gelangt sein (vergl. Ameis zu χ 143). Derselben Ansicht ist Faesi, daß die θάλαμοι d. h. die Abteilung der Kammern, unter denen auch die Waffenkammer war, an die λαύρη anstieß. Wenn diese aber „zwischen dem Männersaal und dem Frauengemach einerseits und äußersten Mauer anderseits sich hinziehend den nötigen Zugang zu den einzelnen Räumlichkeiten des Hauses bot" (Ameis), so mußte man aus ihr, auch ohne in die gefährliche

Nähe des Odysseus zu kommen, sowohl die Waffenkammer als auch das Frauengemach und von da den Hof erreichen können. Warum denn also will der eine durch die ὀρσοθύρη in die λαύρη gelangen, während der andere die ῥῶγες benutzt? Was bedeutet denn dies Wort? Döderlein sagt „Fenster", Ameis „Luken", Faesi „Öffnungen des Saales", jedenfalls groß genug, um einem Manne den Durchgang zu gewähren. Ameis zu 143 erklärt nun: „indem Melanthios diese Luken erklettert, gelangt er in die λαύρη und so zum θάλαμος", aber er hüllt sich in Schweigen darüber, weshalb Melanthios diesen Weg dem durch die ὀρσυθύρη vorzieht. Faesi scheint im Widerspruch zu diesen beiden Ausgängen nur einen anzunehmen, wenn er zu ἀνέβαινε Μελάνθιος (142) bemerkt: „wahrscheinlich durch die ὀρσοθύρη". Dann hätte er aber wenigstens ῥῶγες nicht wie oben, sondern mit Treppe oder Leiter, was sehr wohl anginge, erklären müssen. Dieser Eiertanz der Erklärer ist köstlich! Ich überlasse es anderen, über die hier behandelten Vorgänge sich den Kopf zu zerbrechen, um sich eine klare Vorstellung von ihnen zu verschaffen; mir genügt es, daß es für einen Menschen möglich ist den Saal zu verlassen, — und wo einer hinausgeht, können es auch mehrere — während sowohl der vorhergehenden Darstellung wie der folgenden die Voraussetzung zu Grunde liegt, daß der Saal abgesperrt ist. Wir haben gesehen, wie sachgemäß die Anordnung des Odysseus war, einerseits den Hof nach außen, anderseits den Saal von den übrigen Gemächern des Hauses absperren zu lassen, und wir verlangen, wenn anders er auch nur auf mäßigen Verstand Anspruch machen will, daß er dann auch jedes Loch, durch das ein Mensch unbehelligt hinausspazieren kann, rechtzeitig verschließen läßt. Waren doch σανίδες εὖ ἀραρυῖαι an der ὀρσοθύρη vorhanden, die übrigens schlecht zu Faesis Erklärung: „überdies war das Pförtchen natürlich sehr schmal" passen! Statt nun offen einzugestehen, daß man dem Odysseus eine solche Nachlässigkeit nicht zutrauen könne, sagt Ameis mit beneidenswerter Unbefangenheit zu 128: „den (ὁδόν) schlossen ein, schirmten festgefügte Thorflügel, obwohl sie jetzt nicht verschlossen waren". Gegen derartige Erklärungen läßt sich freilich nicht anfechten. Also diese Thüren stehen seit Beginn des Kampfes offen. Aber zugegeben, sie haben nicht geschlossen werden können, so mußte Odysseus ihr Vorhandensein doch in Rechnung ziehen und, statt sie erst nach einem längeren Verlaufe des Kampfes der Aufmerksamkeit des Eumaios anzuempfehlen (128), dies von vornherein thun. Aber es kommt noch besser! Trotz dieses Auftrages verläßt durch die bewachte Öffnung Melanthios unbehindert den Saal und kehrt glücklich mit Waffen reich beladen wieder. Erst als er sich zum zweiten Male entfernt hat, bemerkt es der Sauhirt (162 ff.). Entweder wäre also Eumaios ein blöder Träumer, oder, wenn er den Auftrag nicht ausführen konnte, so war Odysseus ein Thor, daß er ihm etwas Unmögliches zumutete. Faesi's Bemerkung, daß die Gefährten des Odysseus die ῥῶγες von ihrem Standorte „vermutlich" nicht hätten beobachten können, ändert an der Sache nichts. Denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte der Dichter es sagen müssen. Man glaubt zwei komische Alte vor sich zu haben. Alle Achtung aber vor Melanthios! Er bringt aus der Rüstkammer — ein mehrmaliger Weg ist ausgeschlossen — je 12, sage und schreibe zwölf Schilde, Helme und Lanzen (eigentlich hätten es 24 sein müssen!) den Freiern (144f.) herbei. Der Mann könnte Kellner in einem Münchener Bräu werden, oder auf einer Specialitätenbühne „arbeiten"! Ja, Melanthios besitzt sogar die Geschicklichkeit, alle diese Herrlichkeiten so heimlich in den Saal zu befördern, daß Odysseus und die Seinigen es erst merken, als die Freier ausgerüstet dastehen, und Odysseus vermutet nur — gemerkt hat er nichts — daß Melanthios seine Hand dabei im Spiele habe (152). Wie war dieser aber zu den Waffen gelangt? Ebenbürtig seinem Vater, der „vergessen" hatte die ὀρσοθύρη zu sichern, hat er „vergessen" die Rüstkammer zu schließen, als er für den Vater Waffen holte. Um seinen Fehler gut zu machen, schickt er Eumaios, um die Thür zu schließen, gleichzeitig aber auch — es steht das wirklich in 159 — um zu untersuchen, ob Melanthios selbst oder etwa die Mägde die Waffen aus der Kammer geholt haben — und alles das in einem Augenblicke, in dem des Odysseus λῦτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ (147), so daß ein bewaffneter Gefährte für den Kampf wohl zu gebrauchen gewesen wäre. Eumaios sollte man meinen, springt nun „καρπαλίμως" oder „ἐπεσσύμενος" auf, um den Befehl zu vollführen. Keineswegs. Mit behaglicher Ruhe, heißt es vielmehr: ὥς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον, so daß Melanthios zum zweiten Male seine Wanderung antreten kann auf der ihn freilich die Strafe ereilt. Denn Odysseus schickt den Eumaios in Gemein-

schaft mit Philoitios weg, um das Strafgericht an dem Ziegenhirten zu vollstrecken (171 ff.). Am Kampfe haben sich die beiden Hirten bisher nicht beteiligt, nicht einmal dem Telemachos sind sie behilflich gewesen, als dieser für 4 Personen Waffen herbeischleppte. Wenn auch fürder Odysseus sie so sehr entbehrlich fand, daß er sie dem Melanthios nachschickte, nicht etwa um diesen schnell zu töten, sondern um an ihm die umständliche Procedur des Knebelns zu vollziehen, so fragen wir, welchen Sinn es hatte, den Eumaios mit der platonischen Betrachtung der *ὀρσοθύρη* zu betrauen, statt ihn sofort abzuschicken, um die offenstehenden *σανίδες* zu schließen oder die *λαύρη* zu besetzen. Konnte doch ein einzelner Mann hier alle zurückhalten (138). Ameis verkennt die Situation vollständig, wenn er sagt: „Odysseus kann leicht hervorbrechen, wenn jemand versuchte aus der *λαύρη* durch den *πρόδομος* ins Freie zu gelangen". Im Gegenteil, er durfte von der Schwelle nicht weichen, und ein Rücken- oder Flankenangriff hätte ihn vielmehr in die peinlichste Verlegenheit gebracht. Hätte daher nicht ein Teil der Freier bis zum *στόμα λαύρης* vordringen können, um ihn unvermutet zwischen zwei Feuer zu nehmen? Soll man da mehr die Thorheit der Freier, die dies Manöver unterließen, oder die Unvorsichtigkeit des Odysseus bewundern, der die Möglichkeit dieses Flankenangriffs aus den Augen gelassen hatte?

Nachdem nun durch die Verfolgung und Fesselung des Melanthios die Darstellung des Kampfes eine gar unliebsame Unterbrechung erfahren hat, beginnt die Lanzenschlacht. Mit wunderlichem Edelmut macht Odysseus von den ihm durch Telemachos zugestellten Wurfgeschossen nicht eher Gebrauch, als bis auch die Freier mit ihrer Ausrüstung fertig geworden sind, ja diese haben sogar den ersten Schuß, trotzdem Athene in Mentors Gestalt*) ihren Schützling durch Scheltworte zum Kampfe angefeuert hat (226 ff.). Warum zögert also Odysseus? Die Freier greifen nun in zwei Abteilungen zu je sechs Mann an. „Erste Sektion: Feuer!" commandiert Agelaos und sechs Lanzen fliegen dahin, ohne das Ziel zu treffen, denn Athene lenkt sie ab (255 ff.). Die vier Lanzen des Odysseus und der Seinigen treffen aber nicht nur alle tötlich, sondern die zweite Abteilung der Gegner läßt ihnen noch Zeit, die Speere aus den Leibern der Toten herauszuziehen. Und da soll man noch glauben, daß Athene ihrem Liebling *„οὔ πω πάγχυ δίδου ἑτεραλκέα νίκην* (236)? Nun schießt die zweite Sektion der Freier, die edelmütig genug ist abzuwarten, bis Odysseus mit den Seinigen wieder seine Stellung in der Nähe der Thür eingenommen hat, und es verdient immerhin einige Anerkennung, daß diesmal nicht alle sechs Lanzen fehlen, sondern zwei den Telemachos und den Eumaios verwunden, wenn die Wunden auch von so geringer Bedeutung sind, daß sie weder für die Fortsetzung des Kampfes noch überhaupt in Betracht kommen. Alle vier Gegner entsenden nach Schema F oder vielmehr Schema 266 — 268 abermals ihre vier unvermeidlichen Treffer und extra ordinem ersticht Odysseus noch den Agelaos, Telemachos den Leiokritos. Jetzt, nachdem die Freier ihre Lanzen verschossen haben, und die Hauptgefahr vorüber ist, entsinnt sich Athene, die inzwischen ihre Mentormaske abgelegt hat, post festum ihrer höchst wirksamen Aigis und scheucht mit ihr die Freier durch den Saal.

Doch genug! Wollen wir denn die Schüler immer noch mit dieser Fülle von Unklarheiten und Widersprüchen, von Verworrenheit und Abgeschmacktheit belasten? Ich scheide 126 — 296 aus, womit gleichzeitig die Vorstellung fällt, daß die beiden treuen Diener den Odysseus im Kampfe selbst unterstützt haben. Denn außerhalb dieser Episode wird ihrer Beteiligung nicht Erwähnung gethan. Waren sie nach der Erkennungsscene ihrem Herrn in den Saal gefolgt (*φ* 244), so mußten sie zur Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge wieder hinausgehen; daß sie zurückkehren, ist nirgends gesagt, auch haben wir keine Vorstellung von ihrem Standorte. Am Kampfe beteiligen sie sich nicht, ja nicht einmal dem Telemachos sind sie behilflich, als er allein für vier Personen Waffen herbeischleppt. Weder äußert Odysseus, wo vom bevorstehenden Kampfe die Rede ist, die Absicht, sich ihres Beistandes zu bedienen, (*υ* 40 vrgl. *π* 244 und 260), noch rät ihm Athene

*) Während die Götter, in welcher Gestalt sie auch erscheinen, sonst nur den Personen sichtbar und hörbar werden, in deren Interesse sie wirken wollen, erblicken hier alle Freier den Mentor (211 ff.), hören ihn reden und schelten ihn aus. Wunderlich genug muss ihnen übrigens dieser Mentor erscheinen, der, nach der langen Trennung von Odysseus freudig begrüsst und bei ihrer langjährigen Freundschaft um Hilfe beschworen (208 f.), nach einer Strafpredigt sich wieder zurückzieht.

dazu (υ 393 ff. vrgl. π 259 ff. υ 45 ff.), vielmehr wird ausdrücklich gesagt, daß Odysseus allein den Kampf bestand (χ 13 und 107). Waren aber die Diener im Saale am Kampfe nicht beteiligt, so müssen sie eine andere Aufgabe gehabt haben; denn um sie als müßige Zuschauer den Ausgang abwarten zu lassen, dazu hat sich Odysseus ihnen doch sicherlich nicht zu erkennen gegeben. So wird dadurch meine oben ausgesprochene Auffassung bestätigt, daß sie als treue Wächter an den verschlossenen Thüren standen.

Um den Einschub mit der vorangehenden Darstellung in Verbindung zu bringen, mußte Telemachos natürlich auch für diese wie Pilze aus der Erde gewachsenen und dann wieder plötzlich wie in einer Versenkung verschwindenden Diener Waffen herbeischleppen. Das ist nun nicht mehr nötig und ich schlage vor nach 109 zu setzen:

113 *αὐτὸς μὲν πρώτιστα περὶ χροῒ δύσετο χαλκόν* —

denn wenn überhaupt, so mußte dies in der Kammer geschehen — und dann fortzufahren mit

110 *πατρὶ δὲ χαλκῆρες σάκος ἔξελε καὶ δύο δοῦρε,*

worauf dann 102, 112 und 116 etc. folgen würden. Daß übrigens Telemachos zur Rüstkammer gelangt, während es den Freiern meines Erachtens unmöglich ist, darf nicht wundern. Nicht durch den Saal ging er — die Freier hätten ihn wohl kaum hindurch- und noch weniger mit den Waffen unbehelligt zurückgelassen, — sondern hin und zurück über den Hof; denn ihn ließ der Vater an sich vorbei durch die Hausthür passieren.

Nach dem Ausfall der Verse 126 — 296 schließen die bisher durch den Einschub getrennten Partien der Kampfscene sich lückenlos zu einem Ganzen zusammen, die Handlung bleibt nicht gerade im spannendsten Augenblicke stehen und der fein angelegte Plan des Odysseus bekommt kein Loch durch unverschlossene Ausgänge. Der Lage gemäß entwickelt sich die Handlung schnell. Sobald Odysseus sich mit Schild, Helm und Lanzen versehen hat, ergreift die Freier bleiches Entsetzen, so daß sie keine Offensive mehr wagen, sondern gescheucht werden wie eine Heerde Kühe. In echt homerischer Weise wird dieser Eindruck sinnloser Furcht zurückgeführt auf das persönliche Einwirken der Athene, die mit der Aigis scheucht, ganz ähnlich wie es oft von dem Einfalle eines rettenden Gedankens oder drgl. heißt, daß Athene ihn in den Sinn legte etc. Nunmehr kommt diese Hilfe der Göttin zur rechten Zeit, jetzt kann Odysseus wagen, den Posten auf der Schwelle zu verlassen, auf die gescheuchte Heerde losstürzen und wild um sich stechend einem nach dem anderen den Garaus machen, bis nur noch Leiodes und Phemios übrig bleiben. In kurz zusammenfassender Schilderung wird wie in 117 f. so auch hier in drei Versen (308 ff.) das Blutbad der großen Masse summarisch abgethan, nur der Tod des letzten der Freier wird ausführlicher dargestellt. Übrigens dürfte es wohl kaum Zufall sein, daß in Bezug auf die namentlich bezeichneten Personen die Reihenfolge bei der Tötung genau die umgekehrte ist wie beim Versuche des Bogenspannens. Wegen dieser ins Auge springenden Correspondenz kann ich auch nicht zugeben, daß der Freiermord mit 309, wie einige wollen, abzuschließen sei. Allerdings wird geltend gemacht, daß in dieser Leiodesscene nicht *φθεγγομένου* in 329 stehen kann, da es nach Beendigung der ausgesprochenen Bitte keinen Sinn habe. Schreibt man jedoch *λισσομένου* — denn ein Flehender, wenigstens mit Gebärden, bleibt er immer noch — so ist der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt. Aber 324 möchte ich streichen und 313 f. zusammenziehen in *οὐ γάρ πώ τι ἔρεξα ἀτάσθαλον, ἀλλὰ καὶ ἄλλους κ. τ. λ.* Auch in 327 bedarf es einer Änderung: innerhalb der Partie 126 — 296 steht zwar, daß Odysseus den Damastoriden Agelaos mit der Lanze durchbohrte (293), aber nicht, daß dieser sterbend sein Schwert zur Erde warf. Wohl aber lesen wir von Eurymachos in 83 f.: *ἐκ δ' ἄρα χειρὸς φάσγανον ἧκε χαμᾶζε.* Es wäre daher wohl angemessener in 327 zu lesen: (*ξίφος εἵλετο*) *κείμενον Εὐρυμάχου, ὅ ῥ' ἀποπροέηκε χαμᾶζε,* zumal wenn obige Episode, in der vom Tode des Agelaos die Rede ist, wegfällt.

Leiodes ist das letzte Opfer; Phemios und Medon werden begnadigt. Auch in diese Begnadigungsscene hat obige Interpolation ihre Schatten geworfen. Phemios steht neben der „*ὀρσοθύρη*“ und überlegt, ob er hinausfliehen soll zum Altare des Zeus, oder Gnade flehend die Kniee des Odysseus umfassen. Wir können diese Mitteilung durchaus entbehren. Im Hinblick auf die selbstbewußten Worte, mit denen der Sänger, an seine Unschuld und seine gottbegnadete Kunst mahnend, für sein Leben bittet, will es mir sogar angemessener erscheinen, wenn wir an 330 f. sogleich 340 ff. anschließen. Ferner möchte ich dem Dichter,

der Worte von so warmer Herzlichkeit und so edlem Stolz für Seinesgleichen findet, wie in 344 ff., kaum zutrauen, daß er den Phemios nach erlangter Begnadigung noch eine solche Furcht empfinden lassen möchte, wie sie durch 380 ausgedrückt wird. Für einen Medon, der, in eine Kuhhaut gewickelt, sich unter dem Sopha verborgen hatte, könnte dieser Vers passen, nicht aber für Phemios, dem der Dichter Geist von seinem Geiste leiht. Ich streiche daher 380.

Schließlich noch zwei Stellen, in denen die durch die eingeschobene Episode erweckte Vorstellung von der Teilnahme der beiden Hirten am Kampfe sich ebenfalls geltend macht. In 356 empfiehlt Telemachos den Medon der Gnade des Vaters, falls die Hirten oder jener ihn nicht schon erschlagen haben sollten. Möchte man nicht lieber *εἰ δὴ μή μιν ἔπεφνες ὀρινόμενος κατὰ δῶμα* statt der Verse 359 und 360 lesen, die sehr wohl den Hirten zu Liebe aus diesem einen Verse entstanden sein können? — Sodann der Vergleich in 302 ff.: Sobald Odysseus sich mit Helm, Schild nnd Lanzen bewaffnet hat, geraten mit Beihilfe der Aigis der Athene die Freier in solche Angst, daß sie durch den Saal gescheucht werden, wie eine Kuhheerde, die von einer Viehbremse am heißen Sommertage verfolgt wird. Die Freier sind also die Kühe der Heerde und Odysseus ist die einzige Bremse. Denn hätte der Dichter an mehrere Personen gedacht, so würde er sicher von Bremsen in der Mehrzahl gesprochen haben. Kommen doch diese Insekten nicht so selten vor, daß sein naturgeschichtliches Gewissen ihn zur Einheit hätte greifen lassen sollen. Auf dieses angemessene Gleichnis folgt nun noch ein zweites, in dem der angreifende Teil mit Geiern verglichen wird, die auf Vögel stoßen. Hier sind der Angreifer also offenbar mehrere, denn sonst würde von einem einzelnen Raubvogel die Rede sein, der sich auf eine Schar Vögel stürzt, was doch so gar ungewöhnlich nicht ist. Wohl aber ist es ungewöhnlich, und ein so feiner Kenner der Natur wie Homer mußte es wissen, daß ein Raubvogel nicht bald auf diesen, bald auf jenen Vogel einer gewissen Schar stürzt. Vielmehr schießt er mit wohlberechnetem Stoß auf ein bestimmtes Tier zu, bewältigt es in der Luft und trägt seine Beute von dannen. Dafür paßt aber nicht in 308 *ἐπιστροφάδην*, während es für eine von Rind zu Rind schwirrende Bremse sehr bezeichnend ist. Daher schlage ich vor 302 — 306 zu streichen und auf 301 folgen zu lassen: *ὣς Ὀδυσεὺς μνηστῆρας ἐπεσσύμενος κατὰ δῶμα τύπτεν ἐπιστροφάδην.* Übrigens darf nicht unbeachtet bleiben, daß Odysseus stets allein als der Rächer der Ehre seines Hauses erscheint, nicht einmal sein Sohn nimmt — abgesehen von seinem Einspringen in 92 ff. — daran aktiven Anteil.

Das Ergebnis unserer Untersuchung möchte nun sein, daß meines Erachtens durch die vorgeschlagene Kürzung, in die alles hinübergerettet ist, was den Stempel homerischen Geistes an sich trägt, eine plastisch abgerundete und folgerichtig aufgebaute Schilderung des Freierkampfes gewonnen ist, deren Vorzug für die Schule nicht zum geringsten darin besteht, daß sie auch ohne langatmige Erklärungen, die dennoch kein anschauliches Bild von den getroffenen Maßnahmen und ihrer Ausführung zu geben vermögen, den Schülern nicht nur leicht verständlich, sondern auch auf ihr Gemüt und ihre Phantasie von unmittelbarer Wirkung sein muß.

III.

Nach dem Kampfe.

Sobald Odysseus sich genau überzeugt hat, daß keiner der Freier dem Tode entronnen sei (χ 371 ff.), läßt er durch Telemachos Eurykleia herbeirufen. Da nunmehr die Notwendigkeit fortfällt, die Thür nach der Frauenwohnung noch länger verschlossen zu halten, so pocht Telemachos gegen diese (394), Eurykleia öffnet sie und tritt ein (399). Ob sie oder Eumaios für sie von der Außenseite den versperrenden Riegel fortgeschoben hat, wird nicht gesagt, ist auch völlig gleichgültig; jedenfalls steht fest, daß, nachdem der Kampf ausgetobt hat, die Abschließung ebenso unnötig ist, wie sie vorher nötig gewesen war. Die eintretende Schaffnerin, darauf vorbereitet, ihren Herrn im Saale zu finden (397)

den sie bei der Fußwaschung schon erkannt und stillschweigend bewillkommnet hat, stößt ohne vorhergehende Begrüßung einen Jubelruf über die entseelt am Boden liegenden Freier aus, was ihr Odysseus mit sehr schönen, förmlich christlichen Worten (409 — 415; 416 streicht Kirchhoff wohl mit Recht) verweist. Bis hierher ist die Darstellung einwandsfrei, nunmehr aber folgen Erweiterungen, die das in 458 — 473 erzählte Strafgericht einleiten und vorbereiten. Odysseus fordert Eurykleia auf, die ungetreuen Mägde aufzuzählen (*κατάλεξον*) und auch die pflichttreuen, während eins von beiden genügt hätte. Nachdem die Schaffnerin statt der Aufzählung sich mit Angabe der Zahl zwölf begnügt hat, soll sie diese zwölf rufen (432), um die Leichen fortzuschaffen, aber statt der zwölf kommen *ἄπασαι ἀολλέες* (446), also gute und böse zugleich. Diese Widersprüche weisen auf Einschub hin. Des weiteren folgt dann nach Entfernung der Leichen das Strafgericht selbst, das mit Recht als späterer Zusatz angesehen wird (vrgl. Kammer a. a. *o* S. 709 ff.), ebenso wie die sich anschließende Schändung des Melanthios. Nach meiner obigen Darstellung konnte während des Kampfes niemand den Saal verlassen, mithin auch der Ziegenhirt nicht in der Rüstkammer geknebelt werden; wir müssen vielmehr annehmen, daß er zusammen mit den Freiern seinen Tod gefunden hat. Scheiden wir aber das Strafgericht aus, so bleiben für unsere Darstellung lediglich die Reinigung des Saales und die Beseitigung der Spuren des Kampfes übrig. Das ist echt; denn es ist nur zu natürlich, daß Odysseus seine Gattin nicht dem schrecklichen Anblicke des Blutbades aussetzen will. Werden aber die Mägde nicht bestraft, so braucht sich Odysseus nicht erst nach ihrem Verhalten zu erkundigen, er kann zur Arbeit alle herbeirufen lassen, und wir dürfen in 417 nach *ἀλλ' ἄγε μοι σὺ γυναῖκας* wohl fortfahren mit *ἁπάσας ἐνϑάδ' ἄνωχϑι*, woran sich dann *ἐλϑεῖν καὶ νέκυας φορέειν ἀπονόσφιν ἐς αὐλήν* (nach 437) anschließen würde· Dann folgen 438 und 439. So haben wir einen klaren und erschöpfenden Auftrag für die Mägde, den die Schaffnerin in 433 und 434 ausrichtet. Nunmehr werden wir nicht mehr gezwungen, in letzterem Verse *γυναιξί* auf die pflichtvergessenen Mägde allein beziehen zu müssen; jetzt paßt auch, wenn wir mit 446 fortfahren, *ἀολλέες ἄπασαι* vortrefflich in den Zusammenhang, nur müßte man den Vers etwa mit *καρπαλίμως δὲ γυναῖκες κ. τ. λ.* beginnen lassen. Die weiteren Verse bis 453, die die Ausführung der Arbeit schildern, sind einwandsfrei: Unter Leitung des Odysseus werden die Toten in die Halle geschafft (eine angenehme Arbeit ist das nicht, darum ist es auch nicht auffällig, wenn die Mägde es *ἀνάγκῃ* thun), Sessel und Tische mit Schwämmen gereinigt. Die Mägde greifen sofort ihre Arbeit an, denn Eurykleia hat ihnen, als sie sie rief, selbstverständlich den ihr gewordenen Auftrag mitgeteilt. Desgleichen halte ich die in 454 ff. erwähnte Reinigung des Fußbodens mit Kratzeisen für natürlich. Oder wollte Odysseus etwa die Penelope mitten unter Blutlachen empfangen? Daß die Hirten das Abkratzen des Blutes von dem Estrich besorgen, ist angemessen; sie durften nach Beendigung des Kampfes ihre Posten verlassen und zu ihrem Herrn in den Saal eilen. Indeß möchte ich am Anfange von 454 *αὐτίκα δὲ ξῦον* statt *αὐτὰρ Τηλέμαχος* setzen, weniger weil mir die betr. Beschäftigung für Telemachos nicht angemessen erscheint, sondern weil ich den das Verbum *ξῦον* enthaltenden Vers 456 streichen möchte; denn die Worte *ταὶ δ' ἐφόρεον δμωαί, τίϑεσαν δὲ ϑύραζε* enthalten eine Wiederholung der bereits in 448 f. mitgeteilten Fortschaffung der Toten. Daß dies aber vor der Reinigung der Tische und Sessel und vor der Instandsetzung des Fußbodens geschehen mußte, ist klar. Nachdem nun die Säuberung des Saales sachgemäß besorgt ist, führt der Text mit dem überleitenden Verse: *αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πᾶν μέγαρον διεκοσμήσαντο* . . . zu einer neuen Scene hinüber: Odysseus verlangt — wenn wir das Strafgericht 458 — 479 übergehen — von der Schaffnerin Schwefel, um das Haus zu durchräuchern. Auch das ist vollkommen angemessen; nicht nur äußerlich soll alles rein und fleckenlos sein, sondern auch in religiösem Sinne will Odysseus sein Heim durch Schwefel, das *κακῶν ἄκος*, wieder reinigen, damit er an makelloser und unentweihter Stätte sein Weib empfange. Je mehr aber der fromme Sinn, der sich in dieser Weihehandlung ausspricht, uns zu Herzen geht, desto erstaunter fragen wir: Sich selbst aber zu waschen, oder wie es der damaligen Sitte angemessener war, sich zu baden, fiel dem Odysseus das denn gar nicht ein? Übermäßig reinlich sah er nach der Schilderung in 401 — 406 doch wahrhaftig nicht aus. Alles sollte blitzeblank und sauber sein, und er mitten darin über und über mit Blut besudelt, wie ein Löwe, der eben ein Rind überfallen hat? Das wäre ja

haarsträubend! Das Bad, höre ich einwenden, kommt ja später in ψ 153 ff.! Das aber ist es ja eben, daß es da viel zu spät kommt. Hier muß das Bad stattfinden, und mit ihm zugleich auch das Anlegen neuer und reiner Gewänder. Denn die Bettlerkleider bilden einen wesentlichen Bestandteil der Maske des Odysseus. Als Athene ihn in einen Greis verwandelt (*κάρψεν μὲν χρόα καλὸν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν.**) ν 430), werden die schmutzigen und geflickten Bettlergewänder ausführlich beschrieben (ν 434 — 438); und als sie ihn für Telemachos wieder zurückverwandelt (π 172 ff.), schwinden gleichzeitig auch seine garstigen Kleider und er erscheint für die Dauer dieser Verwandlung in vornehmen, frischgewaschenen Gewändern, die natürlich in 455 ff. wieder den Bettlerlumpen weichen müssen. Bis zu welchem Grade die Göttin den Odysseus verwandelt hat, das zu untersuchen wäre müßig; es genügt, gemäß der Überlieferung anzunehmen, daß er gealtert als Greis erschien, und zu glauben, daß er wegen seines Alters in Verbindung mit der schlechten Kleidung von niemandem erkannt wurde. Die Greisengestalt und die Bettlerlumpen gehören also innig zusammen. Da Odysseus nun meines Erachtens schon in χ 1 wieder seine wahre Gestalt zurückerhalten hat, so hätte es keinen Sinn, den einen Teil der Vermummung, die Bettlerkleider, hier nochmals anzulegen, selbst wenn der vor dem Kampfe abgeworfene Mantel nicht vom Blute besudelt zu denken wäre. Demnach würden die vier Verse ψ 153 — 156 sehr wohl hierher passen, und zwar müßten sie unmittelbar nach 447 eingereiht werden; denn das Bad muß notwendigerweise dem Schwefeln vorangehen. Nur mit reinen und unbefleckten Händen darf Odysseus sich bei seiner religiösen Handlung den Göttern nahen. Der Überlieferung freilich liegt, wie aus ψ 115 unzweideutig hervorgeht, die Vorstellung zu Grunde, daß Odysseus auch noch fernerhin ungewaschen und in Bettlerkleidern erscheint. Eurykleia giebt zwar an unserer Stelle (485 ff.) den Rat, angemessene Kleider anzulegen — daß dem ein Bad voranzugehen habe, ist wohl selbstverständlich — aber Odysseus weist ohne ersichtlichen Grund diesen verständigen Rat mit unmotivierter Grobheit zurück (490). Das sieht fest aus, als ob irgend ein Rhapsode oder dergleichen, der ebenfalls das Bad hier vermißte, die von ihm empfundene Lücke auf seine Art geglaubt hat begründen zu müssen. Ich meine aber, wir müssen vielmehr der Eurykleia folgen und das Bad hier einschalten. Ob man 457 in der überlieferten Form beibehalten, oder in Anlehnung an 479 vielleicht schreiben will: *αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πάντα κάμον, τετέλεστο δὲ ἔργον* ist von untergeordneter Bedeutung; jedenfalls schließen mit geringer Änderung des Eingangs ψ 153 ff.:

δὴ τότ' Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
Εὐρυνόμη ταμίη λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ,
ἀμφὶ δέ μιν φᾶρος καλὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα.
αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς χεῦεν πολὺ κάλλος Ἀθήνη

sich gut hieran an. Denn eine besondere Ankündigung oder Vorbereitung dieses Bades ist nicht von nöten, da das Baden in jener Zeit und in jenen Gegenden ein so alltägliches Bedürfnis war, fast wie bei uns das Waschen der Hände. Daß Eurynome, nicht aber die altersschwache Eurykleia ihren Herrn badet, ist einleuchtend, ebenso daß nunmehr den Versen 485 — 491 jede Berechtigung entzogen wird. Nach dem Bade erst darf Odysseus von Eurykleia Schwefel und Feuer fordern und wiederum erst nach der Schwefelung, nicht aber nach Maßgabe der Überlieferung vorher (482 ff.), durch sie Penelope herbeirufen lassen. Daß in 482 Textverderbnis vorliegt, bezeugen „*σύ*“ mitten in der Rede, als ob sich Odysseus plötzlich an eine andere Person wendet, und außerdem der Auftrag, alle Dienerinnen herbeizurufen. Sollten sie alle etwa Zeugen des Wiedersehens der beiden Gatten werden? Überdies: wenn die Gegenwart der Mägde gewünscht wurde, warum hatte Odysseus sie soeben weggehen lassen? (479) Ich schlage daher vor nach ψ 156 mit dem Eingange *ἀλλ' ὅ γε δή* χ 480 — 482 folgen zu lassen und den letzten Vers nach Vorbild von 494 mit *καὶ δῶμα καὶ αὐλήν* abzuschließen. Im Anschluß daran möchte ich in Anlehnung an 428 schreiben:

---

*) Die drei nächsten Verse halte ich für eine plumpe Erweiterung und Übertreibung; während in 430 die Göttin die Haut des Odysseus einer Verwandlung unterzieht, hängt sie ihm in 431 ff. das Fell (*δέρμα*) eines Greises um und macht ihn so hässlich, dass der gute Eindruck, den er auf Eumaios (ξ 37 ff.), Penelope (τ 91 ff. vrgl. ψ 32) und Telemachos (π 44 ff.) von vornherein macht, sich schwer erklären liesse. — Ähnlich halte ich π 175 f. für eine überflüssige Erweiterung; *δέμας δ' ὤφελλε καὶ ἥβην* genügt.

αὐτὰρ ἔπειτ᾽ ἀνάβηϑ᾽ ὑπερῷια σιγαλόεντα

und fortfahren mit ψ 2:

δεσποίνῃ ἐρέουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα,

woran sich dann wieder als Abschluß des Gesanges χ 492 — 494 anschließen würden.

Man wird mir sicherlich Recht geben, daß Penelope, wenn sie ihren Gatten unmittelbar nach dem Kampfe überrascht und erkannt hätte, auch durch seine bluttriefenden Hände sich wohl nicht hätte abschrecken lassen, dem lange Ersehnten freudig an die Brust zu sinken, daß jedoch Odysseus, wenn er überhaupt Vorbereitungen zum Empfange der Gattin traf, auch für seine Person Toilette machen mußte, wollte er nicht als ein roher Patron erscheinen. Meine Ansicht wird dadurch unterstützt, daß das in ψ erwähnte Bad an seiner Stelle sich als unmöglich erweist. Sehen wir einmal näher zu! Also Odysseus, der die ganze Umgebung hat säubern lassen, empfängt gemäß der Überlieferung blutbesudelt und in Bettlergewandung seine Gattin, die nach der ihr durch Eurykleia gewordenen Mitteilung (ψ 28) annehmen muß, den Bettler vom Abend vorher als ihren Gatten wiederzufinden. Es lag daher für Penelope gar keine Veranlassung vor, über den Anblick des Odysseus in so hohem Grade zu staunen, daß sie weder ihn anzureden noch auch anzuschauen wagte (ψ 105 f.) Denn wie aus ψ 108 ff. hervorgeht, beruht diese Zurückhaltung nicht etwa auf Abscheu — obgleich wir dem Odysseus von Herzen gewünscht hätten, sie hätte ihn hinausgeschickt, daß er sich wasche. Wenn Penelope den Bettler vom Abend vorher vorfand, mit dem sie sich so traulich unterhalten hatte, so mußte sie diesem vielmehr genau ins Antlitz blicken, ob sie in ihm die Züge ihres Gatten wiederfinde. Telemachos aber durfte sich nicht wundern, daß die Mutter den Vater in der Vermummung nicht sofort erkannte, und durfte sie deshalb nicht so hart wie in ψ 97 ff. schelten. Aber sehen wir einmal über diese Unwahrscheinlichkeiten hinweg! Penelope, durch die Anerkennung des Vaters seitens des Sohnes nicht unberührt geblieben, kündigt dem Telemachos an, daß sie durch die Mitwissenschaft eines nur ihr und dem Vater bekannten Geheimnisses sich nunmehr volle Gewißheit verschaffen werde. Erwarten wir Leser nun schon mit Spannung den Eintritt dieser Prüfung, so mußte Odysseus, der doch keine Posse aufführte, mit der innigsten Sehnsucht das erlösende Wiedererkennen herbeiwünschen. Was thut er aber? Er lacht und läuft weg! Als Clown im Cirkus hätte es ihm ein herzliches Gelächter eingetragen, wenn er auf diese Weise wider jedes Erwarten die Penelope kaltgestellt hätte. In unserer Dichtung aber wirkt es abstoßend, roh und widerwärtig, wenn er unter den Worten: *Τηλέμαχ᾽ ἦ τοι μητέρ᾽ ἐνὶ μεγάροισιν ἔασον πειράζειν ἐμέϑεν κ. τ. λ.* Arm in Arm mit seinem Sohne abzieht. „Um seiner Gattin erst Zeit zur Fassung zu lassen" (!!), meint Ameis; sie war ja aber nach des Sohnes Worten gar nicht mehr so fassungslos, vielmehr frisch dabei, durch ein Wort alles aufzuklären, um ihrer Herzensangst möglichst bald ein Ende zu machen. Und da sollte Odysseus sie schnöde verlassen? Und zu welchem Zwecke geht er weg? Weil er schmutzig ist und schlechte Kleider trägt, geht er, um in aller Gemüthlichkeit zu baden. Hofft er etwa in vornehmer Kleidung die angekündigte Prüfung besser bestehen zu können, daß er zu so ungeeigneter Zeit plötzlich das Lokal lächelnd räumt und Penelope in ihrer furchtbaren Erregung verdutzt stehen läßt? Lächerlich zum mindesten wie ein Bittsteller, der während der Audienz vor Durchlaucht plötzlich hinausläuft, um die zu überreichende Bittschrift zu holen, die er im Vorzimmer aus Vergeßlichkeit hat liegen lassen. Wenn nun einmal ohne Bad nicht auszukommen war, so hätte dies entweder früher oder später stattfinden müssen; ein ungünstigerer Zeitpunkt als der gewählte hätte nicht gefunden werden können. Aber schier noch wunderbarer ist, daß aller Liebe Müh umsonst bleibt. Der in voller Toilette zurückkehrende Odysseus macht auf Penelope, die auf ihrem Platze geduldig die Wiederkehr abgewartet hat, so wenig Eindruck, daß sie wie ein Automat, dessen Uhrwerk stehen geblieben war, nunmehr mit ihrer in 110 unterbrochenen Rede fortfährt, als ob inzwischen nichts geschehen wäre. Aber vielleicht meint jemand, daß das Bad nicht entbehrt werden könne, weil mit ihm erst die Rückverwandlung aus der Greisengestalt eingetreten sei. Zugegeben, dies sei jetzt erst geschehen, so verlange ich doch erst recht in diesem Falle, daß Penelope nach der Rückkehr des Gatten aus dem Bade über seine Erscheinung staune, während das Erstaunen am Anfang der Scene dann ganz und gar unerklärlich wäre. Hätte sie dann doch genau dieselbe Erscheinung

wie am Abend vorher erblickt und hätte sie den Alten doch ganz genau betrachten müssen, ob sie in seinen Runzeln und Fältchen die unvergeßlichen Züge vielleicht wiederzuerkennen vermöge. Und außerdem schwindet doch auch bei dieser Annahme die Ungeschicklichkeit des gewählten Zeitpunktes nicht. Übrigens spricht Vers 156:

αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς χεῦεν πολὺ κάλλος Ἀθήνη

(157 — 162 sind unecht) keineswegs für diese verspätete Rückverwandlung, er bezeichnet vielmehr in echt homerischer Weise weiter nichts, als den naturgemäß erfrischenden und stärkenden Einfluß des Bades.

Bevor wir nun im Gegensatz hierzu die Wiedererkennungsscene mit Anschluß des Bades aus ψ, also unter der Voraussetzung betrachten, daß Penelope ihren Gatten von vornherein in seiner wahren Gestalt, gebadet und angemessen bekleidet, angetroffen habe, müssen wir ihre Stimmung feststellen, in der sie den Saal betritt. Mit der Nachricht, daß der lange ersehnte Gatte heimgekehrt sei, weckt Eurykleia ihre Herrin aus dem Schlafe; diese hält die treue Alte anfangs für geistig gestört und erst, als sie erfährt, daß der alte Mann vom Abend vorher ihr Gatte sei, springt sie erfreut auf, fällt ihrer Dienerin um den Hals und bricht in Thränen aus (ψ 1 — 34; 21 — 24 kann man ohne Schaden entbehren). Sie hält es also offenbar nicht für unmöglich, daß ihr Gatte unter den Strapazen des Krieges so gealtert sein könne. Aber sie kann noch immer nicht an ihr Glück glauben; sie muß es sich von neuem bestätigen lassen und fragt, wie ihr Gatte, wenn er wirklich heimgekehrt sei, denn die Freier bewältigt habe. Darüber kann allerdings Eurykleia keine nähere Auskunft geben, da sie nichts davon gesehen hat; sie kann nur melden, daß sie ihn mitten unter den Leichen stehend gefunden habe (40 — 47). Eine solche Antwort hat Penelope wohl nicht vorausgesehen, vielmehr erwartet, daß Eurykleia ihr von Genossen und Helfern ihres Gatten sprechen werde, während aus dem Berichte hervorgeht, daß er die That allein vollbracht habe. Ohne Annahme einer solchen Enttäuschung können wir nicht verstehen, warum sie, nach Mitteilung der von der Schaffnerin miterlebten Vorgänge aufgefordert, sich persönlich von der Richtigkeit zu überzeugen, plötzlich wieder in Unglauben verfällt (59 — 68). Dazu wäre kein Beweggrund vorhanden gewesen, wenn Odysseus mit irgend welcher Hilfsmannschaft den Sieg errungen hätte. Daß er aber die ganze Arbeit allein vollbracht habe, meint sie, könne nicht mit natürlichen Dingen zugehen. Darum fürchtet sie eine Täuschung, zweifelt wieder und glaubt, ein Gott*) habe sich ihrer erbarmt und dem Frevelmute der Freier endlich ein jähes Ende bereitet, denn Odysseus selbst — das schien ihr diese Beihilfe zu bedeuten — werde nimmermehr zurückkehren. Uud selbst als Eurykleia ihr mitteilt, daß sie den Herrn schon abends vorher an der Narbe erkannt habe, jedoch an der Mitteilung dieser Entdeckung gehindert worden sei, selbst da noch hegt sie Zweifel und meint, daß der Götter Wege unerforschlich seien (81 f.), d. h. daß eine Gottheit zu frommer Täuschung wohl auch die Narbe des Odysseus tragen könne. Indes entschließt sie sich herabzugehen zu ihrem — Sohne, um die toten Freier zu sehen und den, der sie getötet hat (81 — 84). Man beachte, wie geflissentlich sie das Wort Gatte vermeidet; ist sie doch darauf gefaßt, vielmehr einem Gotte in Gestalt ihres greisen Gastes zu begegnen. Daher sind auch die Verse 86 und 87 völlig sinnlos; ich streiche sie und ergänze den Schluß von 85 durch *σιγαλόεντα*. Es mußte dies vorausgeschickt werden. um Penelopes weiteres Benehmen zu verstehen. Als sie den Saal betritt, übersieht sie natürlich mit einem einzigen Blicke alles und wird sprachlos vor Staunen, denn sie trifft nicht den Alten, den sie erwartet, sondern sieht vor sich den geliebten Gatten wie er leibt und lebt, wie sein Bild sich ihrer Erinnerung fest und treu eingeprägt hat. Im ersten Augenblicke hat sie ihn erkannt. Wie außer aller Fassung mag sie gewesen sein (ψ 93 und 105), wie sehnsüchtig mag sie gewünscht haben, es glauben zu können, um ihm klopfenden Herzens um den Hals zu fallen — wenn nur nicht gerade durch den unerwarteten Anblick die Vorstellungsreihe, in der sie sich bisher bewegte, noch neue Nahrung gewonnen hätte. Ja, es war alles, wie sie befürchtet hatte, das Zauberwerk eines Gottes, mit natürlichen Dingen konnte so etwas nicht zugehen. Darum setzt sie sich schweigend fern von Odysseus nieder

---

*) Es scheint übrigens kein Zufall zu sein, dass, ebenso wie Telemachos den Vater (π 194 ff.), so auch Penelope den Odysseus anfangs für einen Gott hält.

und wagt ihn nicht anzusehen, *τάφος δέ οἱ ἦτορ ἵκανεν.* (93; daß die beiden folgenden Verse sinnlos sind, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen.) Ihr Herz klopft, ihr Busen fliegt, aber die Zunge ist ihr gelähmt, sie wagt das Auge nicht aufzuschlagen, offenbar aus Besorgnis, ein einziger Blick könne ihr alle Besonnenheit rauben und sie alle Vorsicht vergessen lassen, um sie dann um so schmerzlicher zu enttäuschen. Die seelische Anstrengung sich zurückzuhalten hat sie völlig betäubt. Wie schwer mag ihr der Zweifel geworden sein! Da reißt der Sohn, der in seinem jugendlichen Drange das Wiedersehen der Eltern sich wohl anders gedacht haben mag, durch seinen harten Tadel sie aus dieser Betäubung heraus und entzieht gleichzeitig durch die Anerkennnng des Vaters (98) seinerseits ihren Zweifeln die letzten Stützen. Jetzt fängt sie an zu glauben, sie identifiziert in Gedanken ihr Gegenüber bereits mit ihrem Gatten (*νῶι γνωσόμεθ' ἀλλήλων καὶ λώιον, ἔστιν ἡμῖν σήματα, νῶι ἴδμεν*) will aber, um unumstößliche Gewißheit zu schaffen und sich möglichst schnell von der furchtbaren Aufregung zu befreien, vorerst noch eine Prüfung veranstalten. Daß sie dies unverzüglich durch den bekannten Auftrag an Eurykleia thut, ist zweifellos. Wenn übrigens in der Überlieferung Odysseus der erste ist, der von dem geheimnisvollen Bette zu sprechen anfängt, so ist das eine Vorstellung, die nach Lage der Dinge überhaupt nicht ernst genommen werden darf. Ich streiche daher das Bad und was sonst noch in der Partie 111 — 176 schleppend und störend dargestellt wird, und schließe an *ψ* 110 unmittelbar 177 ff. an, so daß nunmehr Odysseus an der Mitwissenschaft des Geheimnisses des Bettes von seiner Gattin erkannt wird. In dieser herrlichen Scene soll also nach der Überlieferung Odysseus in seinem Bettlergewande und blutbesudelt wie ein Ferkel dasitzen und in dem Augenblicke, in dem Penelope dabei ist, sich volle Gewißheit zu verschaffen, unter rohem Hohne (Kammer freilich sagt: „mit Anflug von komischem Spotte"!! a. *o.* 720) mit Telemachos sich entfernen, um nach genommenem Bade wiederzukehren und zu sehen, was nun seine Alte zu dem piekfeinen Gatten sagen werde. Nun, ich glaube, man verzeiht mir den Frevel, wenn ich *ψ* 153 — 159 zum Frommen unserer Schüler in *χ* einzuschalten mich unterfange.

Im einzelnen möchte ich noch folgendes bemerken: Daß gerade Eurykleia den Auftrag erhält, eine Bettstelle, die überhaupt nicht tragbar ist, wegzutragen, ist nicht anstößig, vielmehr ist hier „ein Anflug von komischem Spotte" durchaus angemessen. Aber Penelope darf in ihrem Auftrage noch nicht, wie es durch ihre Worte geschieht, den Fremden mit Odysseus identifizieren; mag sie der Erkenntnis auch noch so nahe sein, sie aber der Dienerin gegenüber bekennen darf sie nicht. Daher schlage ich folgende Form für den Auftrag vor:

ἀλλ' ἄγε νῦν στόρεσον πυκινὸν λέχος, Εὐρύκλεια,
ἐκτὸς ἐυσταθέος θαλάμου, τόν ῥ' αὐτὸς ἐποίειν
δαιδάλλων Ὀδυσεύς, καὶ ξείνῳ ἔμβαλ' ἔτ' εὐνήν κ. τ. λ.

Ferner an *ᾧ ἐνὶ οἴκῳ* in *ψ* 153 Anstoß zu nehmen, ist kein Grund. Nicht erkannt und nicht anerkannt hatte Odysseus bisher in seinem Hause geweilt, durch harten Kampf hat er sein Herrenrecht sich erst erringen müssen; jetzt erst hat er alle Schwierigkeiten überwunden und mit dem Bade in seinem eigenen Hause nimmt er als Herr gewissermaßen erst wieder von ihm vollen Besitz. In behaglicher Wonne und froh des Gelingens erfreut er sich dieses ersten Bades in seinem Heim, gleichwie wir nach längerer Reise uns freuen, endlich wieder im eigenen Bette zu schlafen. —

Der besseren Übersicht wegen mag noch zum Schlusse eine Zusammenstellung meiner Vorschläge folgen. Nach *χ* 415 möchte ich schreiben:

χ 417 (483) *„ἀλλ' ἄγε μοι σὺ γυναῖκας ἁπάσας ἐνθάδ' ἄνωχθι*
437 *ἐλθεῖν καὶ νέκυας φορέειν ἀπονόσφιν ἐς αὐλήν.*
438 *αὐτὰρ ἔπειτα θρόνους περικαλλέας ἠδὲ τραπέζας*
439 *ὕδατι καὶ σπόγγοισι πολυτρήτοισι καθαίρειν".*
433 *ὣς ἄρ' ἔφη, γρῆυς δὲ διὲκ μεγάροιο βεβήκειν*
434 *ἀγγελέουσα γυναιξὶ καὶ ὀτρυνέουσα νέεσθαι.*
446 *καρπαλίμως δὲ γυναῖκες ἀολλέες ἦλθον ἅπασαι*
447 — 453 *αἰν' ὀλοφυρόμεναι . . . . κάθαιρον·*
454 *αὐτίκα δὲ ξῦον καὶ βούκολος ἠδὲ συβώτης*

455 λίστροισιν δάπεδον πύκα ποιητοῖο δόμοιο.
457 + 479 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πάντα κάμον, τετέλεστο δὲ ἔργον,
ψ 153 δὴ τότ᾽ Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
154 Εὐρυνόμη ταμίη λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ.
155 ἀμφὶ δέ μιν φᾶρος καλὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα·
156 αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς χεῦεν πολὺ κάλλος Ἀθήνη.
χ 480 ἀλλ᾽ ὅ γε δὴ προσέειπε φίλην τροφὸν Εὐρύκλειαν.
481 „οἶσε θέειον, γρῆυ, κακῶν ἄκος, οἶσε δέ μοι πῦρ
482 ὄφρα θεειώσω μέγαρον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν.
428 αὐτὰρ ἔπειτ᾽ ἀνάβηθ᾽ ὑπερώια σιγαλόεντα
ψ 2 δεσποίνῃ ἐρέουσα φίλον πόσιν ἔνδον ἐόντα"
χ 492 ὣς ἔφατ᾽, οὐδ᾽ ἀπίθησε φίλη τροφὸς Εὐρύκλεια,
493 ἤνεικεν δ᾽ ἄρα πῦρ καὶ θήιον· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς
494 εὖ διεθείωσεν μέγαρον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν.

Hieran schließt sich der nächste Gesang unmittelbar an.

IV.

Die Auslieferung des Bogens.

Zum Schlusse sei es noch gestattet, mit wenigen Worten zu erörtern, wie Odysseus den Bogen in seine Hand bekam.

Nachdem die Freier das mißglückte Einspannen der Bogensehne auf die Unterlassung eines den Apollo gnädig stimmenden Opfers*) zurückgeführt und darum das Versäumte am nächsten Tage nachzuholen beschlossen haben, bevor sie von neuem einen Versuch anstellen (φ 256 — 269), bittet Odysseus um den Bogen; auch er möchte seine Kraft erproben, ob sie noch so sei, wie in früheren Jahren. Daß diese Bitte den Unwillen der Freier erregt, und in aller Namen Antinoos die Abfertigung des Bettlers übernimmt, ist nicht wunderbar. Er ist empört, daß der Fremde, nicht zufrieden, daß er zu essen, zu trinken bekomme und unter den Freiern geduldet werde, in seiner Anmaßung auch noch in einen Wettstreit sich einlassen wolle mit ihnen, den freien Männern (*μηδ᾽ ἐρίδαινε μετ᾽ ἀνδράσι κουροτέροισιν* 310). Das entspricht durchaus dem Charakter des Antinoos. Wenn er aber außerdem dem Bettler vorwirft, daß er voll süßen Weines sei, der schon ganz anderen Leuten Schaden gebracht habe, und als Beispiel den Kentauren Eurytion anführt, so macht er dadurch für Odysseus mildernde Umstände geltend, was durchaus nicht in seiner Absicht liegen kann. Auch würde er wohl schwerlich, wenn er den Bettler für betrunken hielte, ihn auffordern, ruhig weiter zu trinken. Daher halte ich 293 — 304 für einen späteren Zusatz. Auch die vorangehenden Worte *οὐδέ τις ἄλλος ἡμετέρων μύθων ξεῖνος καὶ πτωχὸς ἀκούει* sind verdächtig; denn Odysseus, der seine Bettlerrolle meisterhaft spielt, hat sicherlich keine Sonderstellung für sich beansprucht, um nur ja keinen Verdacht zu erregen, und daß die Freier ihrerseits ihm ein besonderes Vorrecht eingeräumt haben, ist nirgends erzählt. Ebensowenig darf Antinoos den Fremden mit schwerer Strafe bedrohen, wenn er den Bogen einspanne (305 f.) Denn weder er noch Eurymachos, noch einer der anderen Freier kann auf den Gedanken verfallen, daß der alte Bettler stärker sei als sie. Er hatte

*) Die Anspielung auf ein Apollofest in 258 f. hat bereits J. Bekker hom. Bl. I. p. 122 als ungehörig zurückgewiesen. Nach Ausscheidung von φ 258 f. könnte man dem Verse 260 vielleicht folgende Form geben: *αὐτὰρ νῦν πελέκεας μὲν ἔκηλοι ἐῶμεν ἅπαντας (ἑστάμεν).*

zwar den Iros besiegt, aber in diesem Kampfe gerade nur so viel Kraft verraten*) (σ 90—94), als nötig war, um den Vielfraß, dem *οὐδ' ἦν ἲς οὐδὲ βίη* (σ 3 f.), unschädlich zu machen. Diese Kraftprobe war also wohl noch nicht genügend, die Freier befürchten zu lassen, der Bettler könne sie in den Schatten stellen. Und nun gar die Rede des Eurymachos (φ 320 ff.), in der die Überlegenheit des Bettlers nicht als zu befürchten, nicht hypothetisch, sondern als so gewiß hingestellt wird, daß er als sicher gilt, von den Freiern werde auch am nächsten Tage keiner den Bogen einspannen können, während dies und der Schuß durch die Äxte dem Bettler mit Leichtigkeit gelingen werde! Und wenn Eurymachos auch schon so dachte, aussprechen durfte er es nicht. Ich halte dafür, daß der Hochmut der Freier das Gefühl der Furcht, der Fremdling könne sie ausstechen, garnicht aufkommen lassen konnte, und streiche alle darauf bezüglichen Stellen, d. h. Vers 289, der sich leicht ohne Änderung auslöst, 305 — 309 in der Rede des Antinoos und die Rede des Eurymachos 320 — 329. In jener bleiben also von den drei Motiven der Zurückweisung, der Schamlosigkeit, der Trunkenheit, der befürchteten Überlegenheit, nur das erste übrig. Zur Herstellung der Verbindung möchte ich vorschlagen zu schreiben:

289 *οὐκ ἀγαπᾷς, ὃ ἕκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ' ἡμῖν*
290 *δαίνυσαι, οὐδέ τι δαιτὸς αμέρδεαι, αὐτὰρ ἀκούεις*
291 — 309 *μύθων ἡμετέρων παρημένος; ἀλλὰ ἕκηλος*
310 *πῖνέ τε, μηδ' ἐρίδαινε μετ' ἄνδρασι κουροτέροισιν.*

Nunmehr ist alles in Ordnung; auf die vorwurfsvolle Frage folgt ein positiver Rat: trinke ruhig und wolle dich nicht mit uns Edeligen messen!

Dagegen erhebt Penelope ihr tadelndes Wort (317 ff.). In ihrem Munde ist es durchaus angebracht; wenn sie voll Spott und Hohn dem Antinoos, der lediglich aus Hochmut den Bettler zurückgewiesen hat, Furcht als Motiv unterschiebt, daß der Fremdling ihn ausstechen und die Braut heimführen werde. Damit sich aber in Bezug auf den letzten Punkt ihr Gast sich nicht gekränkt fühle — denn es könnte scheinen, als ob sie ihm diese Absicht wirklich zutraue — fügt sie voller Zartgefühl *οὐδ' αὐτός που τοῦτό γ' ἐνὶ στήθεσσιν ἔολπεν* hinzu und fährt meines Erachtens dann mit 336 f. fort. Denn nach Ausfall der Rede des Eurymachos nebst den auf sie Bezug nehmenden Worten der Penelope schließen sich ihre beiden Reden gut zu einer zusammen. Wir empfinden keine Lücke; nach der an Antinoos gerichteten höhnischen Frage in 314 ff. nebst dem für Odysseus berechneten Verse 317, ist es angemessen, daß Penelope den direkten Befehl erteilt, ihrem Gaste den Bogen zu geben, und eine seiner Stellung und Lage angemessene und entsprechende Belohnung für den Fall des Gelingens aussetzt.

Die hierauf folgenden Worte des Telemachos (344 ff.) sind vielfach mißverstanden worden. Es kann ja für den Sohn nichts Erwünschteres und Freudigeres geben, als daß die Mutter so entschieden den Bogen dem Vater einhändigen heißt. Auf diesen Augenblick hat er sicherlich schon sehnsüchtig gewartet und er ist gewiß der letzte, der die Auslieferung verweigern wird. Daher stehen seine Worte durchaus nicht im Gegensatz zu denen der Mutter, er spinnt vielmehr dasselbe Garn. (Vrgl. Progr. Strasburg 1887 S. 42 Anmerk. 3) Wenn er daher der Mutter entgegnet, er habe ganz allein über den Bogen zu verfügen, sonst aber — mögen die Freier sich das merken! — kein Mensch, weder aus Ithaka, noch von den Inseln, noch aus Elis, so will er dadurch der Mutter, ehe sie den Saal verläßt, die feste Versicherung geben, daß er nach ihrem Befehle handeln werde. Denn den Saal verlassen muß nunmehr Penelope, und Telemachos muß auf jeden Fall sie dazu bewegen; denn daß der Kampf beginnen werde, sobald der Vater die Waffe in seinen Händen haben würde, das ist seine feste Überzeugung. Daher fordert er die Mutter auf, an ihre Arbeit zu gehen, und schließt mit den Worten: *τόξον δ' ἄνδρεσσι μελήσει.* Nach dem, was Telemachos vorher über den Bogen gesagt hat, kann dies nur heißen: Der Bogenkampf ist Männersache". Dann aber paßt der nächste Vers nicht dazu und muß ge-

*) Athene soll ihm zwar nach σ 69 ff. seine Gliedmassen ganz besonders haben wachsen lassen, aber einen schlechteren Dienst als diesen hätte sie ihm nicht erweisen können. Auch stimmt diese Gliederpracht schlecht zu *ἄνδρα γέροντα, δύῃ ἀρημένον* (81). Ich streiche daher σ 67 — 74 und verbinde *αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ζώσατο μέν, Ἴρῳ δὲ κακῶς ὠρίνετο θυμός.*

strichen werden. Staunend über das selbstbewußte Auftreten ihres Sohnes verläßt Penelope ohne ein Wort der Erwiderung den Saal.

Trotz der nicht mißzuverstehenden Worte des Telemachos, nur er allein habe über den Bogen zu verfügen, lesen wir nun in 359, daß Eumaios ihn nimmt und, wie aus der Entrüstung der Freier und aus *πρόσω φέρε τόξα* (369) hervorgeht, zum Odysseus trägt, ohne einen Auftrag dazu erhalten zu haben. Überdies befindet sich Eumaios nach meiner oben entwickelten Auffassung garnicht im Saale. Ich meine daher, daß Telemachos seinen selbstbewußten Worten auch die That folgen lassen und selbst den Bogen dem Vater geben muß. Daß er ihn rechtzeitig in die Hand genommen hat, können wir schon glauben. Ich schlage daher vor zu schreiben:

318 *Τηλέμαχος δὲ φέρων ἀνὰ δώματα καμπύλα τόξα* (Kammer)
378 *ἐν χείρεσσ' Ὀδυσῆι δαΐφρονι θῆκε παραστάς,*
393 *εἰσορόων πατέρ' ἐσθλόν· ὁ δ' ἤδη τόξον ἐνώμα κ. τ. λ.*

Diese Darstellung entspricht vollkommen der Lage. Telemachos, der soeben mit der Mutter gesprochen hat, die an dem Pfosten der nach dem Frauengemache führenden Thür stand, muß den Bogen *ἀνὰ δώματα* zu dem in der Nähe der Hausthür befindlichen Vater tragen und ihm *παραστάς* übergeben. Mit bedeutungsvollem und verstandinsinnigem Blicke sieht der Sohn den Vater an, der nicht schnell genug den Bogen betasten kann u. s. w.

Ob vor 378 aus den gestrichenen Versen vielleicht 360: *μνηστῆρες δ' ἄρα πάντες ὁμόκλεον ἐν μεγάροισιν* beizubehalten ist, oder nicht, ist von untergeordneter Bedeutung. Jedenfalls würde der Vers die nach der Entfernung der Penelope hervorbrechende Entrüstung der Freier gut schildern, zu der dann die Auslieferung des Bogens seitens des durch nichts aus seiner Ruhe gebrachten Telemachos in schönen Gegensatz treten würde.

Auch 397 ff. sind vielfach mißverstanden worden. Ob man *ἐπίκλοπος* oder *ἐπίσκοπος* in 397 lesen will, jedenfalls ist alles eitel Jronie, wie aus 398 f. hervorgeht. Ein so armer Landstreicher sollte zu Hause einen so kostbaren Bogen liegen haben? Ein so hinfälliger Greis sollte einen solchen fertigen wollen? Daß die Freier an ein Gelingen nimmermehr glauben, lehren 402 f.; sie meinen vielmehr, daß der Bettler, nunmehr vor die Wahl gestellt, entweder den Bogen einzuspannen, oder sich als unfähig zu bekennen, seine Verlegenheit durch Betrachtung des Bogens mit scheinbarer Kennermiene zu verbergen und das Eingeständnis seiner Unfähigkeit möglickst hinauszuschieben sucht. Darum verspotten sie ihn, bis infolge des leichten Gelingens *πᾶσι χρὼς ἐτράπετο* (412).